mnibus,
elletristisches Blatt,
jeden
Sonntag Morgen.
hält außer zwei spannenden
Romanen,
der Feder der renommirtesten
steller eine reiche Auswahl
unterhaltendem Lesestoff,
nen Bericht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal-Neuigkeiten, tele-
graphische Berichte ec.

Bedingungen:
zeigen, per Square
n 10 Zeilen Nonpareil,
jedesmalige Inser-
.... $1.00

Omnibus und das wö-
Volksblatt für Aus-
sammen nur $4.00

nibus und das halb-
e Volksblatt für Aus-
sammen nur $5.50

Omnibus und das Täg-
Volksblatt zusammen $10.50

Man adressire an:
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

1. Januar 1867. Nummer 1.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet, frei in's Haus geliefert, für

Zwei Wochen	15 Cents.
1 Jahr per Post	$3.00
6 Monate „ „	1.50

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt,
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und nämentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Prolog.

m neuen Jahre Glück und Heil;
jeder Wunde eine Salbe;
auf groben Kloß ein grober Keil,
m Schelmen anderthalbe!"

swünsche für Jung u. Alt.

An einen Wucherer.

sel liebst du einzig mir.
ht steht zwar darinnen,
te man bisher bei dir
ht wohl nie gewinnen.
res-Wechsel wünsch ich dir
ger desto lieber)
on allen Wechseln schier,
das Wechselfieber.

eine junge Wittwe.

er noch in düstern Mauern,
Lebenszeit vertrauern?
dich zur „Hochzeitsfeier,"
n ab, den „Witwenschleier"
et „Schwarz" dich wunde n;
er wird d id"

n unglücklich Lieb

ich auf in Gram und Schmerz.
n sind so thränentrübe.
einer Schönen Marmorherz
lt bleibt bei deiner heißen Liebe.
Freund, geh' mit Sturm nur los auf's Ziel.
Sie wird kapituliren.
Mit Muth gewinnst du eh'r dein Spiel,
Als mit dem Lamentiren.

Aus dem Reußischen. In dem Gedichte „an den König von Preußen" heißt: Du hast dreißig Herr'n auf's Haupt schlagen! — Von einer Dame ist da e Rede. Da sieht man's also: Ich Zeit die einzig Unbesiegte.

llen meine Unterthanen erst recht Tanzmusik haben dürfen.
Karoline von Reiß-Kreuz,
bedeutend ältere Linie.

ürstin von Reuß ä ere Linie ch beim Thee heftig: „Wenn mir ßen mein Land nehmen, dann sind Taschendiebe!" rief eine patriotißerin, welche die Rede ihrer Fürrecht bekräftigen wollte.

Diplomatische Anekdote.

Graf von der Golz sich mit Napo- über die Intentionen des preu- Cabinets unterhielt, rief der Kai- Ach Gott, ich wollte die ganze Blase Teufel wünschen!

Der Diplomat wurde bleich, brach das espräch ab und entfernte sich möglichst schnell.

Eine Stunde darauf schickte der Kaiser m Grafen von der Golz einen Adjutann mit der Erklärung: er habe mit der „Blase" nicht die preußische Cabinetspolisondern seine eigene Blase gemeint, die bekanntlich so viel Beschwerden versache.

Worauf sich von der Golz wieder ein-

Ein Pariser Witz.

J. schreibt man: Was ist aus n geworden? Jeder fragt, Nie- oder will Antwort geben. Die ben sich durch folgendes Qua-, das von Mund zu Mund

exique est un vampire,
l'appetit est contoux:
lui donnons un empire,
devourera deux.

chen diese Vierzeilen durch fol- ein deutsch wiederzugeben:

riko dem Vampyr gleich,
nger stets ist neu:
n ihm ein Kaiserreich
rschlingt gleich zwei.

An dem Tage des Friedensfestes war die Göttin der Gerechtigkeit im Römer zu Frankfurt am Main mit Flor umhüllt. Niemand dachte daran, die ebenso witzige als aberwitzige Demonstration zu hindern; im Gegentheil gönnten die Preußen den Frankfurtern von Herzen das seltene Vergnügen, einmal die Gerechtigkeit im Flor zu sehen.

Ein Abendblatt bemerkt: Wahrsagerinnen und „Tilting Hoops" operiren auf verschiedene Weise. Die ersteren offenbaren der Dame, was sie in der Zukunft sein wird; die Letzteren o baren, was sie in der Gegenwart ist.

Zu Wallbarf, einem badischen D beim Städtchen Wiesloch, findet sich dem Kirchhofe eine alte Grabinschrift ginellen Inhalts, welche lautet:

Hier liegt unsere Magd Anna,
Sie hat gar selten gebutzt die
Der HErr Sey Ihr Gnädig,
Sie war sehr unfläthig
Im Leben, hat auch gar oft gezan
Bis sie der Guguck hat gelangt;
Lieber Leser geh weg von hier,
Sie Zankt sonst aus dem Grab mit Dir.

Ein zoologischer Irrthum. — „Also Ihr n t nach Ostindien?" sagte eine alte Irländerin zu einer Soldatenfrau, welche im Begriff stand, sich nach Madras einzuschiffen. „Ich bin auch dort gewesen und kann noch jetzt nicht vergessen, was ich Tag und Nacht von den verdammten Muskitos auszustehen hatte. Sie haben lange herabhängende Rüssel und saugen dem Menschen das Blut aus, so daß er ganz kraftlos wird."

Diese eben nicht ermuthigende Mittheilung prägte sich der Erinnerung der jungen Soldatenfrau tief ein. Nach ziemlich glücklicher und rascher Weise ging das Schiff auf der Rhede von Madras vor Anker, das Deck füllte sich, Alle freuten sich über den Anblick des Landes und die junge Soldatenfrau ebenfalls. er aber war ihre Freude von kurzer Dauer, denn plötzlich erblickte sie am Ufer einen stattlichen Elephanten. Von Entsetzen ergriffen bei diesem Anblick und in athemloser Aufregung näherte sie sich dem Steuermanne u. stammelte mit bebenden Lippen: „Um Gotteswillen, sagt mir, ist das ein Muskito?"

Ein Deutschthümler nannte den Violi- : Darm-Holzstreicher; den sten: Blechrohrbläser; den n: Holzlochpfeiffer; den Pauker: Kalbfellklopfer; den Clarinetisten: Holzschnabelpfeifer; den Cimbelträger: Galgenschwengel.

Ein junges Ehepaar wollte einen Maskenball besuchen, hatte aber kein Geld. Da nahm der Mann die Bettdecke und trug sie in das Pfandhaus, um eine Maske und einen Domino zu miethen und ging auf den Ball. Inzwischen kommt die Frau nach Hause und findet nur noch die Matratze und nimmt sogleich diese, um sie auch nach dem Pfandhaus zu tragen. Auf dem Balle begegnen sich beide verlarvt, erkennen sich nicht sogleich und der Mann fragt:

„Schöne Maske, wer bist Du?"

„Die Bettdecke tanzt mit der Matratze!" war die Antwort.

Musterung in der Schweiz. Hauptmann: Wer wird so zur Parade kommen, Corporal Chnöpfli? 's ist bei Gottes Crüz a Schand!

Chnöpfli: Hauptma halt's Maul bigott, oder i künd dir's Kapital!

In Berlin hat sich vor etwa zwei Jahren ein Verein von Rauchern gebildet, welcher in möglichst weiten Kreisen die abgeschnittenen Spitzen von Cigarren sammeln ließ, um aus dem Erlös derselben einen wohlthätigen Zweck zu verfolgen. Wie die berliner „Staatsbürger-Zeitung" jetzt mittheilt, hat der Verein, mit diesem anscheinend so kleinen Mittel die Möglichkeit gefunden, den Jahresunterhalt von 22 Waisenhauskindern zu bestreiten.

Wo kann man barbiert werden. Kürzlich trat ein Landmann in einen Laden in New York; ohne sich weiter umzusehen, zog er den Rock aus, nahm die Halsbinde ab, warf sich auf einen Stuhl, kreuzte die Beine und rief in einem gebieterischen Tone:

„Das Wasser ist doch warm?—"

„Wasser Sir?" entgegnete ein eleganter Mann, der im stand und mit neugier gem Ers em Treiben des Landmannes „Was für Wasser, Sir?"

sein! in Be dies Wech t ich fr and in wo ich barbiert n könn'e bies mich hier herein. —" Wechsler schnitt ein sehr ve es Gesicht und der Kunde zog sein Rock an und ging.

Höherer Gerichtsstyl. — Das amtliche Anzeigeblatt von Mayen, Regierungs-Bezirk Coblenz, enthält nachstehende Bekanntmachung: „Montag, den 11. lfd. Mts., Morgens 11 Uhr, wird in meinem Büreau ein vorzüglicher vierjähriger Hühnerhund öffentlich gegen gleich baare Zahlung versteiert. Derselbe ist insbesondere auf Ergreifen von Haasen im Lager abgerichtet und gerichtlich beschlagen worden, weil er diese Tugend auf sündigem Wege geübt hat. Polch, den 12. Nov. 1866. Driesch, Bürgermeister." Der frühere Inhaber des Hundes hat gegen die Form der Bekanntmachung bei der Regierung zu Coblenz Beschwerde geführt.

Einige Correspondenten englischer Blätter discutiren mit großem Ernst die (für Barbiere) interessante Frage, wie Haar und Bart in Paris jetzt getragen wird. Für uns wird diese Angelegenheit erst dann wichtig, wenn die Pariser wieder Haare auf den Zähnen haben.

Unter die besten Kunden des Kabels gehört der Staatssecretär Seward, da er sich bemüht, in seinen Depeschen möglichst wenig Wichtiges in möglichst vielen Worten zu sagen. „Das Vermögen ist ja da!"

Sehen Sie doch einmal e Dame an. Herr Professor ein derartig tief ausgeschnittenes Kleid habe ich noch nie erblickt."

„Sie haben Recht, Herr Geheimrath, seitdem ich von der Amme fort bin, ist mir auch so Etwas nicht vorgekommen."

Martha (6 Jahre alt zu ihrem 9jährigen Bruder Robert). „Weißt Du schon Robert, bei Wächlers oben hat der Storch 3 junge Hunde gebracht."

Robert: „Sprich nur nicht solchen Unsinn, Martha, der Storch bringt nur Kinder, Hunde werden geboren.

Komische Anzeigen.

Bei einer kinderlosen Wittwe können zwei ledige Herren schlafen und Kaffee erhalten. Nachzufragen No. 99 Forsythstraße.

Es wird eine Wohnung gesucht von einer einzelnen Dame mit zwei Eingängen.

Ich fertige jetzt durchaus unsichtbare Perücken. Liebhaber können solche bei mir ansehen.

Heute entschlief ruhig und sanft, unter den fürchterlichsten Schmerzen, mein geliebter Gatte an Krämpfen im Unterleibe zu Jena.

Mit vorzüglichem Wachstaffet empfehle ich mich ellenweise dem an Podagra leidenden Publikum.

Ich empfehle hiermit mein untrügliches Mittel gegen Ratten und Mäuse, welches sowohl Menschen als Thieren unschädlich ist.

Ein merkwürd'ger Platz.

Hampelman: Aäner von de merkwerdigste Plätz in ganz Deutschland, des is Cristel.

Wer net wääß, wo Cristel liegt,
Sei deßhalb net mißvergniegt,
Un beruhig sei Gefühler,
Un ertrag's als Mensch un Christ,
Dann der groß un klääne Stieler
Hannes ääch noch net gewißt.

Cristel liegt im Großherzogthum Nassau, im Gebiet der Amtsstadt Höchst, [berihmt dorch ihre nicht immer ganz frische Buweschenkel] un mehrere verlorne Schlachte am eweso reißende als reizende Gebirgsstrom gleichen Namens, der, wann ääch hier noch nicht sehr schiffbar, doch e Stunn weiter unne, wo er sich bei Okristel in den Määe ergießt, ääch — noch nicht schiffbar is un woher O-Cristel sein Name hawwe soll.

Die Gemeinde Cristel gehört zur Fortschrittsbarthei un lebt, nach dem Vorbild ößerer Städte, von Esse un Trinke. Wie im ganze Herzogthum, so hat ääch der Nachtwächter von Cristel von Awends Neun bis Morgens um Finf Redefreiheit. Im Sommer zwää Stunn weniger.

Im Jahr 1850 hat der Ortsvorstand von Cristel dem preußische Abgeordnete von Waldeck wege seiner deutsche Gesinnung äästimmig des Ehrenborjerrecht ertheilt. Jetzt hawwe se widder Reue. Die Hauptmerkwerdigkeit von Cristel besteht awwer dadrin, daß in Cristel e Lumpensammler lebt, der schon vor fuffzig Jahr gestorwe is. Der Mann heeßt W. Wüst un hat im Jahr 1815 unter de Nassau'sche Truppe beinah die Schlacht bei Waterloo mitgemacht. Awwer der Mann hat e prophetisch Gab besesse; er hat im Voraus gewißt, daß dorch die Schlacht bei Waterloo das deutsche Volk un Vatterland doch nicht frei wern dähte, un daß es Schad derfor wär, for en bloße Uhz sein Blut zu vergieße, des heeßt, sein Blut. Er hat sich also, als vorsichtiger Mann, korz vor der Schlacht aus de Lappe gemacht, un sich in der Näh versteckelt, „Und sollt ich einst beim Siegesheimzug fehlen", sagt Körner. Unser Wüst hat aber beim Siegesheimzug nicht gefehlt, denn drei Dag nach der Schlacht is er widder zum Vorschein komme un hatt sich bei seim Regiment gstellt, dann Waterloo is weit von Cristel un der Mann hätt sein Weg net allää nach Haus gefunne. No, es war nor gut, daß er widder da war! dann Alles hat gegläät, er wär längst dodt un begrawwe, un dessentwege is ääch in die Dodtelist eingetrage worn. Sei Straf hat er aber krieht un des gehörig, awwer in der Fräad iwwer den errungene Sieg hat mer vergesse, sein Name widder uf der Dodtelist auszustreiche. Un so lebt er heut noch in Cristel als aagesehener Lumpesammler. Un wie merr im vorige Jahr in Wiesbade das Waterloo-Denkmal erricht hat un aus der Waterlooer-Sterbelist die Name der tapfere gefallene Nassauer in Erz un Marmor sin verewigt worn, da hat unner de Gefallene aus dem Amt Höchst ääch der Name W. Wüst von Cristel gestrahlt un strahlt heut noch. Un Cristel is stolz uff sein tapfre Mitberjer, der schon vor fuffzig Jahr gestorwe is un heut noch Lumpe sammelt. Un so oft er nach Wiesbade kimmt, besucht er das Waterloo-Denkmal un liest mit gerechtem Stolz den Namen W. Wüst, un betracht sich das Denkmal, des ihm des dankbare Vaterland schon bei Lebzeite gesetzt hat, un rieft dann in gehowener Stimmung:

Alte Lumpe! alte Lumpen!

Antonia, ein allerliebster Backfisch von 15 Jahren, war gerade mit ihrer Toilette zu einem Tanzkränzchen beschäftigt, als Vetter Rudolph, ein junger Student, ohne anzuklopfen, eintrat.

Entrüstet rief ihm die Kleine zu: **„Weißt Du auch, Rudolph, daß es sich gar nicht schickt, hier so ungenirt einzutreten? Warte nur! Ich werde einmal des Morgens auf Deine Stube kommen, wenn Du Dich anziehst, dann wirst Du schon sehen, wie Dir das gefällt."**

Der Sternschnuppen-Regen.

Eine poetische Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit, basirt auf eine wahre Begebenheit.

Astronomen prophezeiten:
„Am vierzehnten des November,
Nächtens, nach der Geisterstunde,
Wird es Meteore regnen;
Werden durch die Lüfte zucken,
Daß es scheint als ob der Himmel
Fei're seinen vierten Juli."
So weissagten Astronomen,
Und, als die besagte Nacht kam,
Wimmelte es auf den Straßen,
Wimmelte es auf den Dächern;
Millionen Menschen standen,
Wartend auf des Stückes Anfang,
Denn ein solches Schauspiel bietet
Sich nur alle dreißig Jahre.
Hochgereckten Halses blickten
Millionen auf zum Himmel,
Daß sie Augenweh bekamen
Und die Hälse sich verrenkten.
Und es sprach der Bürger Schulze
Bittend zu der bessern Hälfte:
„Wie du weißt, ist mein Freund Müller
Angestellt an der Sternwarte,
Liebes Weibchen, laß mich gehen,
Und das selt'ne und großart'ge,
Pyrotechnisch-wunderbare
Himmelsschauspiel von der Warte
Durch des Freundes Instrumente
Gründlich, wie sich's ziemt, genießen.
Eh' der Hahn kräht, eh' es dämmert,
Hältst Du wieder mich umschlossen.
Nicht wahr, Schätzchen, Du erlaubst es?"
Also sprach im Schmeicheltone
Bürger Schulze zu der Gattin.
Diese sagte: „Du magst gehen."
Schulze küßt sie nun zum Abschied
Und behutet und entfernt sich.
Aber um der Gattin Lippen
Tückisch und unheimlich zuckt es:
„Wähnt der Esel wirklich, daß ich
An den Sternenschnuppen-Humbug
Glaube? Er hat sich verrechnet!
Heimlich will ich ihm nacheilen,
Mich gelüstet, zu erkunden,
Was für Stern, was für Schnuppen
Ihn von meiner Seite ziehen.
Unterdessen eilet Schulze
Mit des Mokkakäfers Raschheit
Durch die sternenhelle Nacht fort.
Doch nicht nach den Brooklyn-Höhen,
Wo die Astronomen gucken
Durch gewalt'ge Mammuthgläser,
Trägt beflügelt ihn der Fuß hin;
Nein, nicht weit von seinem Hause
Machet Schulze Halt urplötzlich,
Und beginnt Etwas zu pfeifen
Aus der Oper: „Don Giovanni".
Ach, wie ist sein Ton sehnsüchtig!
Und es öffnet sich ein Fenster,
Und dann öffnet sich die Thür,
Später öffnen sich zwei Arme,
Weiße, weiche, lebenswarme —
Da mit einem Male schwirrt es,
Saust es auf die Rücken uns'res
Ganz verdutzten Liebespaares
Schmerzend nieder — warens Schnuppen,
Waren's ausgeglühte Sterne?
War der Himmelsfeuerwerke
Anfang da? Mit nichten, Leser!
Nein, kein Sternenschnuppen war es,
Nein, es regnete nur Hiebe.
Schulze wanket
Heim, wie ein begoss'ner Pudel,
Ihm nach, ochsenziemerschwingend,
Die empörte Madame Schulze.

Moral.

Nicht für Jeden sind Sternwarten,
Ja, man muß das Ding verstehen,
Sonst bleibt lieber man zu Hause,
Denn man muß nicht Alles sehen!

Ein Privatdozent schloß seinen Vortrag über die Lebensweise und den Charakter der Eskimos mit folgenden Worten: „Rührend ist die Liebe und Sorge der Frauen für ihre Kinder; sie lassen sie nie aus den Augen und tragen sie deshalb stets in einem Korbe auf ihrem Rücken."

„Dagegen hätte ich nichts, aber wenn eine Tänzerin 14 Röcke trägt und 15 aufhebt, so ist mir das denn doch zu viel!"

Kindtaufs-Predigt.

Hochgeehrtes Publikum!

Das neugeborne Kindlein, welches in schönstem typographischen Schmucke vor uns liegt und heute die Weihe eines Namens empfangen wird, ist etwas zu früh gekommen. Als ein Sonntagskindlein hat es heute eigentlich noch nichts auf der Welt zu suchen, aber sein frühzeitiges Erscheinen rechtfertigt es als ein wahres Kind der neuen Zeit. Der Zeitabschnitt, welcher mit dem gestrigen Tage sein Ende nahm und mit dem heutigen Tage einem neuen Jahre Platz macht, kann nicht würdiger abgeschlossen und das neue Jahr nicht würdiger angefangen werden, als mit dem Geburtstage des neuen Aspiranten für öffentliche Gunst, welcher heute dem Publikum feierlichst übergeben wird. Es ist ein Sonntagskindlein, und wird künftig jeden Sonntag seine Freunde und Gönner besuchen.

Der Name „Omnibus" welchen es hinfüro tragen soll, möge ein Omen für seine gute Aufnahme sein. Omnibus soll er sein, nicht allein seiner Geräumigkeit und Bequemlichkeit halber, sondern auch im wörtlichen lateinischen Sinne — ein Blatt für Alle, ein Familien-Organ zur Unterhaltung, Erheiterung und Belehrung — allen Interessen gewidmet, welche politische Tagesblätter nicht cultiviren und besprechen können — geöffnet zum allgemeinen Nutzen, und allen politischen Erörterungen oder religiösen Streitigkeiten streng verschlossen—ein Panorama der ganzen Welt, und vorzüglich des alten deutschen Vaterlandes und unserer gemeinsamen amerikanischen Heimath.

So möge es denn in die Welt hinaus gehen und mit jedem Sonntage an Lesern und Freunden zunehmen, bis es seiner Bestimmung und seinem Titel gemäß von aller Welt als ein lieben Sonntagsbesucher geschätzt und in Ehren gehalten wird. Dies ist der beste Kindtaufssegen, welchen wir über es auszusprechen vermögen!

Als Pathengeschenk verlangen wir von jedem Leser eine Beisteuer von nur 25 Cts. für je vier Wochen, und wenn auch die Eile, in welcher das Kleid der ersten Num... et worden ist, noch manche Ver... n möglich macht, so wird dies die ... mmer bereits verbessert haben.

Staffette vom Neujahr.

Der Januar, der mit einem allgemeinen „Prosit" beginnt, als ob das theure Weihnachtsfest alle Welt verschnupft hätte, — dieser Monat führt als Sternbild den großen Bären, von dem man noch heute nicht weiß, wer ihn eigentlich am Himmel angebunden hat. Einer meiner geistreichen Freunde, der sich gern zu astronomischen Studien ins Innere der Erde zurückzieht, z. B. nach Rob. A. Wolff, meinte dieser Bär stammte aus den tollen Jahren irgend eines griechischen Gottes, etwa des Zeus, als er noch jung und übermüthig war und viel Geld für goldenen Regen und andere Allotria brauchte. Denn Zeus war ein splendider Mann und that nicht wie jener Kaufmann, der vor einigen Wochen einer hübschen Schauspielerin jenes Objekt offerirte, das er für sein Herz ausgab. Er wünschte allerlei und sie wünschte auch allerlei, unter Anderm ein Armband. Und er lief und holte ein solches und der Himmel hing voller Geigen. Aber am andern Tage empfand seine Moralität dem Jammer der Katzen und er ging nicht wieder zum Juwelier, sondern auf's Stadthaus, denuncirte die Schöne wegen „Erpressung" und kam wieder zu seinem Armbande, das er vielleicht nochmals als Köder figuriren läßt. Nein, so that kein Zeus, aber dieser hat sich auch nicht um Louisville bekümmert, sondern es dem leicht beflügelten Merkur mit dem weiten Gewissen überlassen. Dagegen reichte er, nach obiger Hypothese mit dem Taschengelde, welches er während seiner Minderjährigkeit von seinem Vater und Vormunde Kronos bekam, nicht im Entferntesten aus. Als er nun später durch eine Palastrevolution seinen Erzeuger vom Throne stieß und selbst die Mitregierung übernahm, ging es ihm, wie vielen gekrönten Häuptern unter den Sterblichen. Statt alte Schulden abzutragen, kontrahirte er neue Anleihen und wies seinen Gläubigern immer neue Hypotheken in jenem Sternbild an, das seitdem den Namen großer Bär führt, wozu bald ein kleiner hinzu kam.

Allein woher die himmlischen Bären auch immer stammen mögen, die irdischen sind auf sehr beglaubigte Ursachen zurückzuführen und die geheimnißvollen Bücher der Handelswelt geben die genaueste Auskunft über Stand und Namen derjenigen, die sie angebunden. Alle sind sie aufgezeichnet; ihre Schulden liegen angefangen und beschlossen in der Santa Casa heiligem Register, oder, um geschäftlicher zu reden, im Memorial, Journal und Hauptbuch des Comptoirs. Was der auf hohem Bock reitende Buchführer bis spät in die Nacht exercirt und zusammen geschriftstellert hat, das trägt der Hausknecht in alle Welt und kehrt heim als ambulanter Bankposten, belastet mit dem reichen Honorar für Manuscripte, die so leicht herzustellen sind, als eine Posse von Salingré oder historische Erörterungen gewisser Zeitungen (so lange es Conversations-Lexica giebt) und deren Autor weder Kopf noch Herz, sondern nur eine leserliche Handschrift zu haben braucht.

Wie sehr aber betrüben sie dagegen das Herz des „geneigten" Empfängers! Wie oft verderben sie ihm den gemüthlichen Morgenkaffee und schrecken ihn empor aus Monate langer Sicherheit, besonders wenn der einfachen „Nota" noch allerlei Randglossen etwa im Style der folgenden beigefügt sind: „Da auf wiederholte Bitten und Aufforderungen noch immer keine Zahlung erfolgt ist, so sehe ich mich veranlaßt, Ihnen anzuzeigen, daß ich Herrn Advokaten N. N. diese Sache übergeben habe."

Die große Dame,

Novelle von W. A. Wonliarski.

1.

In einem entlegenen Distrikte einer der westlichen Provinzen Rußlands, an den wenig malerischen Ufern des kleinen Flusses, Komorey, liegt ein Edelhof, der ehemals Peter Acjewitsch Polewof gehörte. Im Jahre 18.. war Peter Capitain in einem Ulahnen-Regimente, als er durch den Tod seines Vaters berufen wurde, Besitz von diesem Hofe und dem dazu gehörigen kleinen Gute zu nehmen. Seine Mutter war einige Jahre gestorben, und da er weder Bruder noch Schwester besaß, hielt er es für seine Pflicht, sein Eigenthum selbst zu bewirthschaften. — Peter war zu dieser Zeit achtundzwanzig Jahre alt, von mittlerem Wuchse, hatte breite Schultern, breite Hände, eine niedrige Stirn, schwarze und harte Haare, weiße Zähne, ausdruckslose Augen, mit einem Worte ein sehr gewöhnliches Aeußere. Die größte Zierde seines Gesichtes war ein ungeheurer Schnurrbart, der von der oberen Lippe ausgehend bis an die Ohren reichte. Eine seiner hervorragendsten Eigenschaften war, daß er gut zu Pferde saß.

Die unerwartete Nachricht von dem so eben erlittenen Verlust machte einen sonderbaren Eindruck auf ihn. Er weinte nicht, aber jedem Officiere, dem er begegnete, sagte er: „Wissen Sie, was mir passirt ist? denken Sie mal, mein Vater ist gestorben." Dann drehte er seinen Schnurrbart und ging weiter.

In der Nacht nach der Trauerbotschaft schlief Peter schlecht; aber Tags darauf war er schon gefaßter, und vor Ablauf einer Woche hatte er seinen gewöhnlichen, ruhigen Schlaf wieder erlangt. Um gerecht zu sein, müssen wir erwähnen, daß der verwaiste, phlegmatische junge Mann die Freude des Familienlebens fast gar nicht gekannt hatte. Seit seinem neunten Jahre in eine Erziehungsanstalt eingesperrt, hatte ihm später der strenge Dienst und die große Entfernung der Städte, in welchen sein Regiment garnisonirte, nur höchst selten einen kurzen Besuch bei seinen Eltern gestattet.

An einem schönen Maitage hielt eine Postkalesche in Kostjukof, so hieß Peters Gut. Aus derselben stieg ein etwa dreißigjähriger Bedienter, dann der Capitain selbst mit bestaubter Kleidung und einem langen Barte. Seit fünf Jahren hatte er die Schwelle der elterlichen Wohnung nicht mehr überschritten seit fünf Jahren hatte er die Orte, an welchen seine Kindheit verflossen war, die in Trümmer fallende Kapelle, die alten, dicht belaubten Eichen, das bescheidene Dorf, welches ihm gehörte, den durchfurchten Pfad, der zum Flusse führte, endlich das Vaterhaus, das vom Garten und den Wirthschaftsgebäuden durch einen fichtenen Zaun getrennt war, nicht wieder gesehen. Als er sich diesem Hause näherte, rief der Capitain nicht: „Herr! Herr! gedenke Davids in deiner Gnade!" er fiel vor der Thürschwelle nicht auf die Knie, aber in seinen Augen lag ein trauriger Ausdruck.

„Guten Tag, Konrad," sagte er zu dem alten Verwalter, der ihm entgegenstürzte, um seine Hand zu küssen, und sich demnächst beeilte, den Saal zu öffnen.

Dieser sogenannte Saal war weiter nichts, als ein Zimmer, welches durch fünf schmale Fenster ein spärliches Licht erhielt; schlecht gedielt, ländlich mit Strohstühlen meublirt und mit einem vergoldeten Rahmen verziert, der das Portrait von Peters Vater umgab. Der frühere Besitzer von Kosjukof war in Jagdkleidung abgebildet, mit dem Pulverbeutel im Gurte, sein Horn am Bande, in der linken Hand die Flinte und mit der rechten auf eine Schnepfe zeigend, die beinah so groß war wie sein Hund. Hinter ihm sah man die Umrisse seiner Scheunen, seines Schlosses und in weiter Ferne einen verwischten Horizont.

Peter heftete schweigend seine Blicke auf dies Portrait, dann ging er in ein zweites Zimmer, darauf in ein drittes, worin sein Vater geschlafen hatte.

„Hier werde ich schlafen," sagte er zu dem Verwalter, der ihm Schritt auf Schritt folgte.

„Ich verstehe, Herr, ich verstehe, aber dies Zimmer war das...."

„Das Schlafzimmer meines Vaters? Ich weiß es."

„Hier ist er gestorben."

„Nun, was weiter? Wofür fürchtest du dich?"

„Ich fürchte mich nicht. Aber ich denke...."

„Still, die Todten kommen nicht wieder. Laß hier mein Bett machen. Aber sage mir, dachte mein Vater manchmal an mich?"

„Ganz gewiß! Mein verehrter Herr dachte oft an seinen lieben Sohn. Was macht wohl jetzt Peter? sagte er zu mir vielleicht richtet er seine Schwadron zur Schlacht, vielleicht exercirt er seine Soldaten. Dann des Abends, breitete der gute Herr ein Spiel Karten auf den Tisch aus, und suchte durch ihre Lage unser Schicksal zu erforschen, ob wir uns bald verheirathen, ob wir bald avanciren würden. Plötzlich ist er gestorben. Er klagte nur über einen brennenden Durst, und verlangte fortwährend Wasser, aber Wasser löschte denselben nicht. Ach! es ist nur zu wahr, wenn der unheilvolle Augenblick da ist, kann man dem Tode nicht entrinnen."

„Hat man einen Arzt kommen lassen?"

„Einen Arzt? einen Arzt! Nein. Man hat nach einem Priester geschickt und der war in der Todesstunde bei ihm. Ihr Vater ist als guter Christ gestorben."

Bei diesen Worten seufzte der Verwalter und der Capitän blieb in melancholischem Sinnen verloren.

Inzwischen nahm sein Bedienter Uhlian, der Sohn des Verwalters, einen Mantelsack, einen Eßkober, einen Säbel, Pfeifen und Reisepistolen aus der Kalesche und breitete diese Gegenstände vor den Augen eines Haufen Weiber und Kinder aus, die seinen Bewegungen mit der größten Neugierde folgten. Dann griff er in seine Tasche, zog eine Börse heraus, aus welcher er einige Geldstücke nahm, die er dem Postillon hinwarf, darauf nahm er seine Mütze und umarmte drei Mal der Reihe nach alle Leute seines Dorfes, die um ihn her standen.

Peter träumte weiter; aber ein materielles Verlangen machte seinem Nachdenken ein Ende.

„Konrad," sagte er, „ich möchte Mittag essen."

„Das ist ganz natürlich, besonders nach einer langen Reise"

„Sind hier irgend welche Lebensmittel?"

„Wie denn? Das Haus meines Herrn ist ein wohlbestelltes Haus. Soll ich Prokop, den Koch rufen?"

„Lebt er noch?"

„Ganz gewiß. ... t ist er geworden."

„Gut, ruf... lieber selbst m... werde ich mir ... len Dingen ... eine gebratene ...

„Sehr wohl.

„Dann ein P... beiben Sch...

„Sehr wohl."

„... tete Berchen."

„... hl. W... n Sie sich nur etwa... ollen, so ... erden Ihre Tafel... Augenblick vollzogen sein."

„Geh' und spute Dich."

Der Verwalter ging und der Capitän musterte die verschiedenen Gegenstände seiner nächsten Umgebung. Was zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die Bücherspinde. Aber es erweckte bei Peter nur schmerzliche Erinnerungen. Wie oft waren diese unseligen Bücher die Verzweiflung seiner Kindheit gewesen! Wie viel Thränen hatte ihn ein abscheuliches, kleines Handbuch der Geographie gekostet, aus welchem er auswendig lernen mußte. Wie viel bittre Fasten, wie viel grausame Strafen hatten ihm nicht andre, verwünschte Werke zugezogen! In diesem Augenblick empfand er eine unsägliche Genugthung darüber, daß dicker Staub diese Feinde seiner Kinderjahre bedeckte; er betrachtete sie mit tiefer Verachtung.

Einige Kupferstiche, die symmetrisch zwischen Ofen und Thür aufgehängt waren, erweckten andere Gefühle. Einer dieser Kupferstiche stellte zwei schöne Kinder dar, die an einem Waldesrande von einem hungrigen Wolfe überfallen, plötzlich aus der höchsten Gefahr durch einen tapferen Hund gerettet werden. Er erinnerte sich deutlich des Eindrucks, den er empfunden hatte, wenn er den offenen Rachen und die funkelnden Augen des ...mmigen Raubthiers betrachtete. ... s noch einmal ansehen und ... r dem Finger den Staub von ... urch die Zeit geschwärzten Bild.. ... um sich die Zeit bis zum Mittagsessen zu verkürzen, ging er in den Hof hinab, und besichtigte die Wirthschaftsgebäude. Eine traurige Beschäftigung. Der Garten war verwildert, die Stallungen verfielen und ein halbes Dutzend abgemagerter Jagdhunde heulten im Hundestalle.

Durch seine Entdeckungen etwas außer Fassung gebracht, kehrte er in das Wohnhaus zurück, mit der stillen Ho...ung, im Speisesaal Konrad, die Serviette ...term Arme vorzufinden, wie dies der von seinem Vater eingeführte Gebrauch war. Derselbe hatte nicht ein Stück Brod gegessen, ohne seine Dienerschaft hinter sich stehen zu haben.

Niemand war da, auch nicht die geringste Spur von einem baldigen Mittagbrode vorhanden.

Er klingelt: Niemand kommt. Er klingelt ärgerlich zum zweiten Male, endlich hört er einen schwerfälligen Tritt näher kommen und der alte Koch in sehr vernachlässigter Kleidung erscheint.

„Ach! da bist du ja, Prokop; wie hast du dich verändert, kaum hätte ich dich wiedererkannt."

„Das Leben ist nicht gut, wenn der Herr abwesend ist. Viel Kinder wenig Verdienst. Bei diesen Sorgen wird man schnell alt."

„Bist du mit meinem Mittagbrode fertig?" rief der Capitän, um weitere Klagen Prokop's abzuschneiden.

„Wie denn, mit Ihrem Mittagbrode? Es ist nichts da."

„Wie! Nichts?"

„Nein! Eine Gans und eine Ente, die legen, kann man nicht vom Neste nehmen. Schinken ist nicht da, Nierchen auch nicht. Das Kraut ist während der Fasten alle geworden."

„Hol' dich der Teufel! Ich muß aber essen, mich hungert."

„Dann könnte man nach dem Fischer schicken, damit er ein paar Fischen fänge, und dann müßte man sich vom Verwalter Butter zum Zubereiten derselben geben lassen."

„Wenn die Hungersnoth so groß bei mir ist, muß ich mich dem heute schon fügen; aber ich werde schon Ordnung machen. Geh', bringe die Fische und spute dich."

Diese Unterredung war nicht geeignet, den Capitän zu erheitern. Mit finstrer Miene kehrte er in sein Zimmer zurück, und kauete heftig an seinem Schnurrbart.

„Also um mich in eine solche Höhle zu vergraben, habe ich meine Schwadron und meine Kameraden verlassen, meinen Epaulettes entsagt? Welche Thorheit! Aber hier müssen irgendwo die Rechnungsbücher meines Vaters sein, aus ihnen kann ich den Stand der Einnahmen und Ausgaben ersehen."

Schnell öffnete er das Schreibspind und nahm einige Hefte aus demselben, die er der Reihe nach durchsah. Diese Hefte enthielten nur Kochrecepte und nicht das Geringste von dem, was er zu wissen wünschte.

„Nichts! rief er ärgerlich. Ich muß mich auf Konrads Ehrlichkeit verlassen, und Gott weiß, wie es mit der bestellt ist."

Erst spät Abends, nach sechsstündigem Warten, hatte der junge Eigenthümer von Kostjukof die Freude, eine Schüssel Fische zu erhalten. Er trank ein paar Tassen Thee, rauchte ein paar Pfeifen und legte sich zu Bett.

Nach und nach entdeckte er, daß er hundertzwanzig Bauern besitze, daß sein Gut mit einer Hypothek belastet und sein Land schlecht bestellt sei, daß sein Verwalter ein Schurke sei und sein Koch eine sehr deutlich hervort... nde Neigung zum Diebstahl habe. Nö... genfalls indeß und die be... nen... onheiten seines Vaters bei... nate er sich in seinem einsa... ne, wenn auch nicht glänzen... iglans gemüthliche Existenz ... erst wollte er seine Equipage ... d'ten und schöne Pferde ha... tigung seiner Wagenre... Angelegenheit von der ... für ihn. ... tein ... er keinen andern Wagen ... ls ... alte Droschke, die er ehemal... benutzte." fragte er Konrad.

„Bitte um Entschuldigung, er hat sich eine Britschka angeschafft."

„Ach! wirklich, eine Britschka, da ... mir gefallen. Wo ist sie?"

„Sie ist in schlechtem Stande, muß ich gestehen, erwiederte Konrad verlegen, indem er in die Remise trat."

„Sie muß zurecht ge... t werden."

„Aber wo ist sie den...? brummte Konrad, hinter einem Hau... a Bretter umherstöbernd. „Ich sehe sie nicht. Vielleicht hat sie Timotheus fortgebracht. Der Schlingel! Sie gehört ihm doch nicht. Ach, da ist sie."

„Was? rief der Capitain mit einem nicht zu unterdrückenden Wuthausbruche, das nennst du eine Britschka? Du willst diesen schweren, farblosen Kasten, ohne Räder und Deichsel, Britschka nennen?"

„Timotheus hat die Wagen unter sich, und Timotheus ist ein ...tiger Bengel, den man nicht ... zwingen kann. Wie oft habe ich ihm nicht gesagt, nicht so nachlässig zu sein, daß der Herr böse werden könnte. Alles hilft nichts, er folgt nur seinen Kopfe."

„Wirklich! Rufe den Nichtswürdigen, ich werde ihn lehren.... Ja, ich werde ihn lehren, daß man mich nicht ungestraft zum Narren hat, schrie der Capitän, indem er in der Remise auf und nieder ging."

Einen Augenblick später stand ein fünfundzwanzigjähriger Bursche vor ihm, mit rothem Gesicht, krausen Haaren und athletischen Gliedmaßen.

„Komm her, mein Lieber sagte er zu ihm."

Der junge Riese trat ... Schritte näher.

„Noch näher. Sage mal, weißt du, was das ist?"

„Das?"

„Ja"

„Weiß ich?"

„Wie, weiß ich? Bist du nicht der Hofkutscher."

„Ich, der Kutscher."

„Bist du nicht Timotheus?"

„Na gewiß. Aber ich bin nicht Kutscher. Um Kutscher zu sein, müssen Pferde und Wagen da sein. Ist das ein Wagen? fügte Timotheus verächtlich hinzu, indem er die formlosen Ueberreste der Britschka mit dem Fuße stieß."

Diese rauhe Sprache und Handlungsweise steigerte den Zorn des Capitains nicht; im Gegentheil sie mäßigte ihn. Vielleicht auch, daß der hohe Wuchs und die kräftigen, starken Muskeln Timotheus ihm selbst unbewußt Achtung und eine gewisse Mäßigung einflößten. Der brave Peter war überhaupt nicht streitsüchtig und beim Regimente, selbst wenn er etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte, pflegte er immer ein richtiges Maaß in seinen Worten zu halten.

„Du bist noch nicht lange hier? Ich habe Dich noch nicht gesehen."

„Nein, noch nicht lange."

„Offenbar muß ich mir einen andern Wagen anschaffen und zu allererst Pferde kaufen."

„Gewiß, entgegnete Timotheus mit freudigem Tone."

Weißt du, wo ich welche bekommen kann?"

„Wer denn, wenn ich nicht?"

„Schöne Pferde?"

„Ja, schöne Pferde. In der nächsten Stadt wird bald Jahrmarkt sein, und da brauchen Sie nur zu wählen."

„Und wann ist der Jahrmarkt?

„Künftigen Donnerstag."

„Gut. Wir werden hinfahren und in Ermangelung eines andern Fuhrwerks die Kalesche nehmen."

„Gut. Ich werde die Kalesche zurecht machen."

Bei diesen Worten trat der Capitän aus der Remise und lenkte seine Schritte nach dem Hause, indem er mit dem Timotheus freundschaftlich plauderte.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere erste Nummer.

Wenn wir dem Publikum schon heute am Neujahrstage die erste Nummer des „Omnibus" vorlegen, welchem am nächsten Sonntag bereits die zweite folgen wird, so geschieht dies, um dem heutigen Zeitabschnitt Rechnung zu tragen und gleich am ersten Tage des neuen Jahres das neue Blatt den Lesern vorzulegen. Wir hoffen, daß sein reicher und gewählter Inhalt gleich von Anfang an den lebhaften Beifall des lesenden Publikums finden wird.

☞ Bericht des Chefs des unseres Feuer-Departements für den Monat Dezember und das Jahr 1866. Während des Monats Dezember fanden neun Feuersbrünste und drei falsche Allarme statt. Der Verlust belief sich auf $29,815, wovon $23,171 durch Versicherung gedeckt waren. Folgendes ist eine Liste der einzelnen Fälle:

9. Dezember. Falscher Alarm.

9. Dezember. M. Bollander, 11. St., zwischen Markt und Jefferson. Verlust $100. Keine Versicherung. Ursache Zufall.

12. Jakob Wolkov, Ecke der Jefferson- und Hancockstraße. Verlust $100. Keine Versicherung. Ursache Zufall.

17. Falscher Alarm.

20. Samuel A. Miller, Ecke der 10. Straße und Broadway. Verlust $25,000. Versicherung $21,000. Ursache Zufall.

20. S. Thomas, Washingtonstraße, zwischen Campbell und Wenzell. Verlust $100. Keine Versicherung. Ursache Zufall.

24. John Engeln, Marktstraße, zwischen 6. und 4. Verlust $150. Versichert. Ursache Brandstiftung.

25. Methodistenkirche, Marktstraße, zwischen 8. und 9. Verlust $20. Keine Versicherung. Ursache Zufall.

26. Hays, Croß u. Co., Mainstraße, zwischen 5. und 6. Verlust $25. Versicherung. Ursache Zufall.

28. John Engeln, Marktstraße, zwischen 6. u. 7. Verlust $1000. Versichert. Ursache Brandstiftung.

30. Ormsby House, Mainstraße, zw. 4. und 5. Verlust $2000. Versichert. Ursache Zufall.

31. Falscher Alarm.

Bericht für das Jahr 1866. Die Anzahl der während des Jahres vorgefallenen Feuer ist 116 und 13 falsche Allarme wurden gegeben. Die Verluste beliefen sich auf $406,055, wovon $293,230 durch Versicherung gedeckt sind. Folgendes ist ein Verzeichniß der hauptsächlichsten Verluste:

22. Febr. H. D. Newcomb. Verlust $121,000. Versichert.

21. März. Amsley, Cochran u. Co. Verlust $10,000. Versichert.

21. April. Mrs. Porter und Andere. Verlust $12,900. Versichert.

14. Mai. Sam Burch und Andere. Verlust $16,000. Theilweise versichert.

14. Mai. George Brobston und Andere. Verlust $24,000. Vollständig versichert.

14. Mai. George Brobston und Andere. Verlust $24,000. Vollständig versichert.

3. Sept. Pat. Bannon u. Co. Verlust $12,000. Keine Versicherung.

12. Oktober. Louisville Theater und Synagoge. Verlust $30,000. Theilweise versichert.

2. Nov. Dr. Metcalf und Andere. Verlust $17,580. Theilweise versichert.

20. Dec. Samuel A. Miller und Andere. Verlust $25,000. Theilweise versichert.

☞ Mädchen verbrannt. Ein 13jähriges farbiges Mädchen, Namens Louisa Collins, welche bei ihren Eltern an der Madison, zwischen der Floyd und East Str. wohnt, gerieth am Sonntag Abend um etwa 10 Uhr, als ihre Eltern in der Kirche waren, zu nahe an das Kamin-Feuer, als ihre Kleider in Brand geriethen und sie augenblicklich in Flammen hüllten. Ein anderes Mädchen, welches eben anwesend war, wollte die Flammen erdrücken, welches ihr jedoch nicht möglich war, worauf sie das brennende Mädchen in ein Nachbarhaus schleppte, wo es gelang, die Flammen zu löschen. Das Mädchen war schrecklich an den unteren Körpertheilen verletzt; man hofft jedoch, daß sie mit dem Leben davon kommen wird.

☞ Lunch. Heute findet in Louis Schaum's Exchange der erste diesjährige Lunch statt, derselbe ist eine Fortsetzung des gestern Abend zur größten Befriedigung aller Gäste veranstalteten Sylvester-Lunches. Aus Erfahrung wissen wir, daß Louis' Küche und Keller nur Ausgezeichnetes liefern, und können deßhalb unseren Lesern nur anrathen, einen Besuch in Schaum's Exchange abzustatten. Heute wird ein Faß des eben frisch von Deutschland erhaltenen besten Kirschenwassers angesteckt.

☞ Der hiesige Zweigverein der „Soldiers und Sailors Union," dessen Mitgliederzahl sich bedeutend im letzten Jahre vermehrt hat, hielt Beamtenwahl mit folgendem Ergebniß:

Fr. Schneller, Präs.; John Mihler, Vice-Präs.; prot. Sekretär Fr. Steiner, corresp. Sekr. Emil Scherer, Schatzmeister Lorenz Ammon.

☞ Schlacht bei Stone River. Heute ist der vierte Jahrestag der blutigen Schlacht bei Stone River, in der die Cumberland Armee unter Gen. Rosecrans den Streitkräften Bragg's und Buckner's gegenüberstand. Die Ausdauer und Tapferkeit der gegen eine Uebermacht kämpfenden Cumberland-Armee wurde auf die härtste Probe gestellt und nur der Löwenmuth, mit der sie damals kämpfte, rettete sie vor drohender Vernichtung. Obgleich der erkämpfte Sieg in militärischer Hinsicht nicht von großer Tragweite war, so hatte doch der für die föderalen Waffen glückliche Ausgang einen heilsamen Einfluß auf die Friedensleute, die damals kühner denn je ihr Haupt erhoben, um die patriotischen Bestrebungen der Freiheitspartei zu paralysiren und mit den Rebellen einen schimpflichen Frieden abzuschließen. Bragg zog sich auf Tullahoma zurück, wo seine decimirten Regimenter sich erholen durften, um tiefer in das Herz der Conföderation von ihren Gegnern verfolgt zu werden. Nie mehr gelang es den südlichen Rittern, ihre Kornkammer in Besitz zu erhalten, und der Wahn, eine Unabhängigkeit zu erlangen, der sie so unwürdig waren, schwand mit der später nothwendig gewordenen Räumung Chattanooga's.

Wenn mit dem Sieg bei Stone River das Schicksal der Rebellion entschieden wurde, so erhielt auf der andern Seite die Proklamation Lincoln's, welche die Sklaverei aufhob, eine würdige Weihe und wurde vom todten Buchstaben zur That, durch die die amerikanische Union ihrer Bestimmung, die Heimath der Freiheit zu werden, näher kam, und der theuer erkaufte Sieg wird durch die Früchte, die er zur Folge hatte, als eine rühmende Waffenthat in der Geschichte verzeichnet stehen.

☞ Im Woodland-Garten ist heute zu Ehren des Neujahrsfestes großer Gala-Tag. Freund Bernhard Strube wird nicht allein heute in Person die Honneurs des Hauses machen und seine Gäste mit bewährter Liebenswürdigkeit bedienen, sondern zu alle den Festlichkeiten, welche in der Anzeige in einer anderen Spalte beschrieben sind, wird er heute noch sogar seinen großartigen Schlittschuhpark eröffnen, zu welchem er das Springbrunnen-Bassin umgewandelt hat. Die feierliche Einweihung desselben findet eine Viertelstunde vor drei Uhr statt, und es läßt sich auf den Besuch der genialsten Schlittschuhkünstler von nah und fern rechnen. Sintemalen und alldieweil aber das Schlittschuhlaufen ein kaltes Vergnügen ist und man sich dabei die Füße mit Leichtigkeit erfrieren kann, so wird am Nachmittage im großen Saale das Schütz und Seebach'sche Orchester spielen, wobei es weder an Delikatessen, noch an Wein und Bier fehlen wird, und wobei nur ebenfalls zu hoffen ist, daß sich Niemand die Füße verfriert. Am Abend großes Tanzkränzchen mit speziell für diesen Zweck arrangirter Mondbeleuchtung. Zum Schluß pyramidale Bier-Polonaise im großen Saale unter Trompetentusch und allgemeinem „Prosit Neujahr!" Wer noch nicht dort gewesen ist, gehe hin; wer schon dort gewesen ist, geht von selbst, und so thun auch wir.

☞ Im Bureau des Gen. R. W. Johnson, welches im Departement des Tennessee interimistisch die Funktionen des Generals-Auditeurs versieht, sind mehrere Proben von Bleierz aus den Minen der Eureka-Bleigesellschaft in Blunt County, Tenn., zur Ansicht ausgestellt. Dieselben sind sehr reichhaltig und sollen etwa neunzig Prozent reines Blei ergeben. Die Bergbau-Gesellschaft besitzt 1240 Acker Land in jener Gegend und zählt unter ihren Aktionären die Generäle Thomas, Sackett, Johnson und Jeff. C. Davis. Wenn erst einmal die Louisville u. Nashville Eisenbahn bis nach Ost-Tennessee ausgedehnt wird, so muß der Mineral-Reichthum jener Gegend auf's Vortheilhafteste ausgebeutet werden können.

☞ Das Markthaus an der siebenten Straße wird bereits zahlreich besucht, und da es geheizt ist, so spricht man sich allerseits sehr zufriedengestellt über dasselbe aus. Die Hausfrauen können dort einkaufen, ohne dem Gefriertode nahe gebracht zu werden, und unsere Butchertowner Freunde können sie freundlich empfangen und bedienen, ohne jede fünf Minuten zur Stärkung und Erwärmung des inneren Menschen einen „Kurzen" hinter die Binde zu gießen.

☞ Vor einigen Wochen berichteten wir, daß ein gewisser O. B. Duke von den Militärbehörden verhaftet und in den hiesigen Taylor Barracken eingesperrt sei, weil er im vorigen October den Neger James Wyatt bei Mount Sterling erschossen haben soll. Jetzt ist er auf Befehl des commandirenden Generals den Civilgerichten zur Aburtheilung übergeben worden, und der Bundes Commissär A. J. Ballard stellte ihn bis zur nächsten Sitzung des Bundesgerichts unter doppelte Bürgschaft, je von $1200, welche für sein Erscheinen vor dem Gerichtshofe und friedliches Betragen in der Zwischenzeit Gewähr leistet. Das Bundesgericht tritt bekanntlich morgen wieder zusammen.

☞ Lunch. Die Herren Schuster und Winkel serviren, wie aus der Anzeige zu ersehen ist, einen Neujahrslunch, worauf wir Feinschmecker aufmerksam machen.

Brand.

Das Ormsby House in Flammen.

Am Sonntag Morgen zwischen elf und zwölf Uhr ertönten die Feuerglocken von der Station 34 an, der Ecke der vierten und Mainstraße. Im Ormsby House des Hrn. M. A. Dawning an der Mainstraße, zwischen der vierten und fünften war durch einen Fehler im Heizungsapparat Feuer ausgebrochen, welches das Billiard-Zimmer im Hintergebäude des Hotels in Brand gesetzt hatte. Glücklicherweise entdeckte man die Feuersbrunst noch rechtzeitig genug, und als die Dampfspritzen zur Stelle waren, konnte das hölzerne Hintergebäude noch gerettet werden. Hätten die Flammen noch lange Zeit freien Spielraum gehabt, so würden wir ohne Zweifel die Zerstörung eines der schönsten Geschäftstheile der Mainstraße zu berichten haben. Oberst Johnson, der fähige Vorsteher unseres Feuer-Departements, mit seinem ausgezeichneten Corps von Mannschaft strengte jede Nerve an, der Boden des brennenden Zimmers war im Nu mit Wasser überfluthet, und bald hatte man die Flammen gelöscht. Ein Loch, welches man in den doppelten Boden des Zimmers schlug, entfernte auch sogleich das Wasser und der Schaden wird sich im höchsten Falle auf $2000 belaufen.

Glücklicherweise war das ganze Haus durch Versicherung geschützt und zwar in den folgenden Gesellschaften: Delaware Mutual, $3,000; Lamar, $2,500; Phoenix, $5,000; Howard, $2,500; Hartford, $2,500; Manhattan, $2 500 und Hope, $3,000, Total $21 500.

☞ Am Sonntag Abend trafen im Louisville Hotel die Herren J. C. Fellows, R. S. Gantt, W. W. Reynold und L. Gauze ein, welche als ein Spezialcomite von der Legislatur von Arkansas ernannt wurden, um sich nach Washington zu begeben und sich mit dem Congreß und dem Präsidenten über die Lage ihres Staats zu berathen. Wir halten es für höchst zeitgemäß, daß die hauptsächlichsten südlichen Politiker sich mit eigenen Augen von den Gesinnungen der Union und der Entschlossenheit des Congresses überzeugen.

☞ Das Wetter ist seit einigen Tagen in einen harten Winter umgeschlagen und die Kälte war seit Samstag so bedeutend, daß die hiesigen Eishändler sich bereits fast ihren ganzen Wintervorrath von Eis einlegen konnten. Am Samstag fiel Schnee, aber noch nicht genug für Schlittenbahnen. In den letzten Nächten fror es so stark, daß die Schiffahrt im Ohio oberhalb der Fälle vorläufig geschlossen ist. Der Schlittschuhpark bei Cedar Hill war in Folge des vortrefflichen Eises daher ein Schauspiel des regsten Wintervergnügens und bildete den Wallfahrtsort für Jung und Alt, Männlein und Fräulein, welche sich bis spät in die Nacht bei bengalischer Beleuchtung ganz vortrefflich amüsirten.

☞ Grütli Ball. Der heute Abend stattfindende Ball des Grütli-Vereins verspricht nach Allem, was wir von den getroffenen Vorbereitungen vernehmen, ein eclatanter Beweis der nationalen Gesinnung der Landsleute Arnold Winkelrieds zu sein, die wenn auch nicht grade wie bei Morgarten, Sempach oder Refals feindliche Quarrees sprengen, so doch die vollen Humpen einladen und mit Heidsicks Batterien die Salutschüsse abfeuern werden um das neue Jahr in solenner Weise zu bewillkommnen. Freunde des Tanzes und echter Jovialität, dürften kaum eine bessere Gelegenheit finden, als die von unsern wackern Schweizern gebotene. Ein volles Orchester ist für die Gelegenheit engagirt, und für die beste Ordnung in jeder Beziehung Sorge getragen.

☞ Lunch. Der unternehmende Wirth von Schaum's Exchange, welcher stets den Bedürfnissen seiner Gäste Rechnung trägt, wird heute Morgen 10 Uhr ein Lunch auftischen, der in keiner Weise übertreffen werden kann.

☞ Eröffnungs-Lunch. Capt. Welker eröffnet heute Vormittag sein neueingerichtetes Lokal an Prestonstraße, zwischen Markt und Jefferson, wobei Austernsuppe und andere Delikatessen aufgetragen werden und über die Kochkunst des Capt. Welker kein Zweifel herrschen wird.

☞ Soldiers Home. Der populäre Wirth setzt heute früh zum Jahrestag der blutigen Schlacht am Stone River einen ausgezeichneten Lunch, wobei Herr Lambert sich als ausgezeichneter Quartiermeister erweisen wird. Flüssigkeiten werden in reichlichem Maße vorhanden sein.

☞ Der Sylvesterball des Liederkranzes, welcher gestern in der Freimaurerhalle abgehalten wurde, erfreute sich, wie zu erwarten war, eines sehr zahlreichen Besuches und hatte einen äußerst angenehmen Verlauf. Die Star Band stellte bei dieser Gelegenheit ein volles Orchester und trug durch ausgezeichnete Musik einen großen Theil zu der heitern Stimmung bei, von welcher die Gesellschaft beseelt wurde. Dem Comite, welches die Arrangements mit Gewandtheit besorgt hatte, gebührt ebenfalls ein großes Lob und der besondere Dank des Vereins. Hoffentlich haben wir bald wieder Gelegenheit, einer derartigen Festlichkeit des Liederkranzes beizuwohnen.

☞ Die philharmonische Gesellschaft hielt gestern Abend ihre vierzehnte Probe an dem Oratorium „Elias" von Mendelssohn, und wird in wenigen Wochen das ganze schwierige Werk im Conzert vortragen können.

☞ Eine Familie aus Georgia, welche aus einer Frau und sechs Kindern bestand, wurde vor einigen Tagen an der Ecke der Center und Chestnutstraße in der bittern Kälte gefunden und von einem Menschenfreunde in sein Haus aufgenommen. Die Armen suchen einen Verwandten, welcher hier wohnen soll.

☞ Theater heute Abend! Die heute Abend stattfindende Theater-Vorstellung in der Concordia-Halle wird jedenfalls das gesammte kunstsinnige Publikum der Stadt vereinen, denn seit mehreren Jahren hat Louisville keine so tüchtige und in jeder Beziehung gut organisirte Truppe in seinen Mauern gesehen, als die Truppe des Herrn M. Wenzl, welcher der schmeichelhafteste Ruf vorangeht. Es kommt heute Abend das bekannte Preis-Lustspiel Arthur Müller's „Gute Nacht, Hänschen", oder Joseph II. von Oesterreich zur Aufführung.

Frl. Neumann, welche die erste Soubrette der Gesellschaft ist, genießt das Renommee, dieses schwierige Rollenfach mit einer Meisterschaft und künstlerischen Sicherheit auszuführen, welche selten in Amerika gefunden wird.

Herr M. Hahn, ohne alle Frage der beste Heldenspieler Amerika's, wird hoffentlich Gelegenheit finden, seine ganze Kraft in einer prominenten Rolle an den Tag zu legen.

Endlich ist Herr C. Helmer, wie uns Cincinnatier Blätter versichern, ein ausgezeichneter erster Liebhaber, und diesen drei künstlerischen Größen schließen sich die übrigen Mitglieder der Truppe würdig an.

J. O. O. F.

Die neuerwählten Beamten des Odd-Fellow-Ordens.

Wir geben im Folgenden die neuen Beamten der deutschen Logen des Odd-Fellow-Ordens, mit Ausnahme der Humboldt Loge, welche wir erst für unsere nächste Nummer bekommen können:

Hermann No. 17.
Er-Meister: Jacob Hunzinger.
Ober-Meister: Jacob Inninger, jr.
Unter-Meister: Fred. Braun.
Secretair: Phil. Ewald.
Schatzmeister: John Schaefer.
Aeußere Wache: John C. Hinckle.

Schiller No. 60.
Er-Meister: Geo. H. Kopmeier.
Ober-Meister: Christ. Frank.
Unter-Meister: Chas. Kahn.
Secretair: Nic. Jäger.
Schatzmeister: Wm. Schuff.
Aeußere Wache: John C. Hinkle.

Louisville, No. 81.
Er-Meister: Frank Häblein.
Ober-Meister: C. G. Boteller.
Unter-Meister: Gottlieb Bauer.
Sekretär: Bernh. T. Kluth.
Schatzmeister: Jakob Zipf.
Aeußere Wache: J. C. Krukle.

Mozart, No. 149.
Er-Meister: A. Reutlinger.
Ober-Meister: Henry Hinzen.
Unter-Meister: C. Henry Dorn.
Sekretair: J. C. Fink.
Schatzmeister: Frank Fensterer.
Aeußere Wache: Chas. Gertel.

Neptune Encampment, No. 25.
Haupt-Patriarch: C. G. Boteller.
Vorsteher: P. Kirsch.
Hoher Priester: Henry Struby.
Schatzmeister: Geo. Debler.
Schreiber: Fred. Frische.
Aeußere Wache: John C. Hinke.

J. O. R. M.

Die neuerwählten Beamten der verbesserten Rothmänner:

Seneca No. 9.
Sachen: Chr. Mayflor.
Aelterer Sagamore: Jac. Lescinsky.
Jüngerer do. Herm. Klein.
Secretair: Chas. Hebel.
Wampumhalter: Phil. Leonhard.
Prophet: Conrad Koch.
Aeußere Wache: M. Merkle.

Delaware No. 7.
Sachen: Phil. Jacob.
Aelterer Sagamore: Carl Rothweiler.
Jüngerer do. Henry Rehm.
Secretair: Christ. Haupt.
Corr. Secretair: Alexander Knapp.
Prophet: Fred. Heser.
Wampumhalter: Ed. Merkle.
Aeußere Wache: Ad. Denhard.

Tecumseh No. 6.
Sachen: Chas. Wehrle.
Aelterer Sagamore: Louis Schaum.
Jüngerer do. Frank Handle.
Secretair: J. H. Rebel.
Corr. Secretair: Henry Boheim.
Prophet: Fred. Braun.
Wampumhalter: Phil. Schindler.
Aeußere Wache: Chas. Schreiber.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Louisville, 1. Januar 1867.

Omnibus,

Belletristisches Sonntagsblatt.

Indem wir die erste Nummer dieser neuen Zeitschrift dem Publikum übergeben und um dessen freundliche Unterstützung des Unternehmens bitten, halten wir es für unsere Pflicht, in kurzen Worten anzugeben, in welchem Sinne das neue Sonntagsblatt geleitet werden soll.

Wir beabsichtigen, es zu einem Unterhaltungsblatt zu machen, welches in einer jeden Familie Eingang finden kann, und aus seinen Spalten werden darum vor allen Dingen religiöse und politische Fragen ganz und gar ausgeschlossen sein. Durch Mittheilung der neuesten und besten Romane der prominentesten deutschen und deutsch-amerikanischen Schriftsteller, durch ein reiches Feuilleton aus dem Bereiche der schönen Literatur, Kunst, populären Wissenschaft, Erdkunde und Reiseliteratur, durch eine gedrängte Uebersicht der neuesten Nachrichten aus Stadt und Land, sowie durch stete Berücksichtigung der neuesten humoristischen Erscheinungen der Gegenwart können wir bei unserer Verbindung mit mehreren namhaften Literaten, welche uns beständige Beiträge in Aussicht gestellt haben, dem Publikum ein Blatt liefern, welches sich ebenso wohl durch reichen Inhalt als gewählten Lesestoff, geschmackvolle Ausstattung und klaren, deutlichen Druck auszeichnen und hoffentlich am häuslichen Heerd ein gern gesehener Gast sein wird.

Wie das Grab versöhnt. Die pariser Gerichts-Ztg. erzählt: Am letzen Allerheiligenfest trat eine junge, in Trauer gekleidete Dame in ein Magazin und forderte einen Immortellenkranz mit dem Namen Emilie. Die Verkäuferin bedauerte keinen solchen mehr vorräthig zu haben, da sie den letzen so eben an einen Herrn verkauft hätte, der gleich wiederkommen wollte, ihn abzuholen. In demselben Augenblick trat der Erwähnte in den Laden und der Dame entgegen, die im Begriff war fortzugehen. Sie warf einen Blick auf ihn und erblaßte; auch der Herr blieb betroffen stehen. Bald aber faßte er sich, ging auf die Dame zu und fragte: „Madame waren ohne Zweifel hier in derselben Absicht, wie ich, um einen Kranz für ein Grab zu holen? Sollte es das Grab einer geliebten Tochter, Emilie sein, so erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie begleite; dieser Kranz ist für jenes Grab bestimmt, und wir werden zusammen dort beten." — „O ja . . . zusammen!" rief die Dame und warf sich weinend in die Arme ihres Gatten, von dem sie seit einem Jahre getrennt lebte. Darauf verließen Beide Arm Arm das Magazin und fahren zsuammen nach dem Friedhofe.

Aus Nagyfalva in Ungarn berichtet ein österreichisches Blatt den folgenden possierlichen Vorfall: Vor wenigen Tagen traf eine wandernde Schauspielertruppe hier ein und schlug im Gasthofe ihren Musentempel auf. Die Künstler und Künstlerinnen erregten unter der naiven Bevölkerung nicht wenig Aufsehen, und besondere Sensation unter dem gebildeten Theile des Publikums rief der Umstand hervor, daß auf dem herumgeschickten Zettel angekündigt war: „Die Jungfrau von Orleans, ein hübsches Stück von Friedrich Schiller." Unter dem Beifall des gefüllten Saales begann die Vorstellung und nur die Darstellerin der Titelrolle störte durch ihre etwas allzu schwerfälligen Bewegungen. Plötzlich fiel der Vorhang mitten in der Scene, als gerade die Heldenjungfrau auftreten sollte, und ein Laufen und Rufen machte sich unter den Künstlern bemerkbar. Das Publikum wird endlich ungeduldig und lärmt, bis der Direktor erscheint, vielfach um Verzeihung wegen der unvermutheten Störung bittet und erklärt, es könne leider für heute nicht weiter gespielt werden, da soeben die Jungfrau von Orleans eines muntern Knäbleins genesen sei.

Eine sonst heitere Männer-Abend-Gesellschaft wurde dadurch gestört, daß einer der Anwesenden fortwährend Etwas vortragen wollte, und meist höchst bekannte Dinge deklamirte. Als er wieder um Ruhe und Aufmerksamkeit ersucht hatte, stand er auf und begann:

„Um das Rhinoceros zu sehen—"

Da unterbrach ihn einer seiner Bekannten mit den Worten:

„Braucht Deine Frau nicht auszugehen!

Ein allgemeines Gelächter nöthigte den Deklamator, seinen Vortrag abzubrechen.

Eine Mordnacht und ihre Folgen.

Von J. D. H. Temme.

Es herrschte die volle Stille und Dunkelheit der Nacht.

Auch das Schloß lag still und dunkel da. Kein Fenster in dem großen schönen Gebäude war erleuchtet; kein Laut drang aus dem Innern heraus. Eben so lautlos und tief finster war es rund umher, auf dem weitläufigen Hofe, in dem Parke, der unmittelbar hinter dem Schlosse nach allen Seiten sich weit ausdehnte. Nur an einer einzigen Stelle sah man Leben und Bewegung.

Ein Nebenpförtchen an der Rückseite des Schlosses führte vermittelst einer kleinen schmalen Freitreppe in den Park.

Oben auf der Freitreppe stand eine Mannesgestalt. Der Mann hatte sich an den Pfosten der Thür, fast in die Thür, hineingedrückt. So konnte, wer auch nahe vorbeikam, ihn in der Dunkelheit nicht gewahren. Er stand wie auf Wache, er wartete auf etwas. Er war zuletzt ungeduldig geworden. Da bewegte er sich, aber vorsichtig, leise, unhörbar. Er lauschte durch die Thür nach innen; er bog den Kopf vor, um oben nach einem Fenster hinauf zu sehen.

Die Fenster blieben dunkel. Aber im Innern des Gebäudes mußte er etwas gehört haben. Er trat einen Schritt aus der Thüre heraus.

Im Augenblicke nachher hörte man in der Thür sich leise einen Schlüssel drehen.

Der Mann trat zu ihr zurück.

„Amalie!" flüsterte er.

Die Thür wurde von innen geöffnet.

Eine Frauengestalt trat hervor, schnell, rasch, eilig.

„Endlich!" sagte sie.

Sie ergriff die Hand des Mannes. Sie wollte mit ihm die Stufen der Treppe hinunter zu eilen.

„Einen Augenblick!" sagte leise der Mann.

Sie stand.

Er wandte sich nach der Thür zurück, die offen geblieben war. Er zog sie zu, er verschloß sie; den Schlüssel steckte er zu sich.

„Wozu diese Vorsicht?" fragte die Frau.

„Wir sind um so sicherer."

„Sicher?" rief die Frau. „Ich bin frei. Endlich, endlich! Und nun fort! Fort für immer! Für alle Zeit!"

Sie rief es laut.

Wenn das Herz jubelt und aufjauchzen muß, dann kann der Mund nicht leise reden. Sie umschlang den Mann, sie flog mit ihm die Treppe hinunter. Sie eilten in ein Bosket, das wenige Schritte vor ihnen sich ausbreitete. Zwischen den Bäumen und Gesträuchern machte die Frau Halt. Sie zog ein Kästchen hervor. Sie übergab es dem Mann.

„Hier, Max. Verwahre es wohl."

„Was ist darin, Amalie?"

„Unser Vermögen. Nein, Deines. Es gehört ja Alles Dir. Es ist eine halbe Million, in Banknoten, in Juwelen."

„Amalie!" sagte der Mann zweifelnd, ungewiß. Ihre großen dunkeln Augen blitzten durch das Dunkel der Nacht.

„Du hältst mich für eine Diebin?" rief sie stolz. „Es ist Alles mein! Noch mehr gehörte mir."

Der Mann steckte das Kästchen zu sich.

„Verzeihe mir, Amalie."

Er wollte weiter. Jetzt hielt sie ihn auf.

„Halt Max! Drei Worte vorher. Liebst Du mich?"

„Amalie!" sagte der Mann wieder, aber vorwurfsvoll.

„Du hast Recht, Max," rief sie. „Aber wirst Du mich immer lieben? — Antworte noch nicht. Schwöre nicht! Du willst es, Du sollst es! Du sollst mir schwören, daß Du mich immer lieben, daß Du mich nie und nimmer verlassen willst, es möge kommen und geschehen was wolle, oder Du sollst —. Doch vorher höre mir zu! Erst dann will ich Deinen Schwur oder, Max, Deine That."

Sie war in Aufregung, in Leidenschaft. Es war eine heftige, glühende Leidenschaft, aber es war auch etwas Großes, Hohes darin. So fuhr sie fort:

„Ich liebe Dich, Max, wie nie wieder ein Weib Dich lieben kann. Ich mußte Dich so lieben, ich muß es immer und immer. Ich mußte Dein, Du mußtest mein sein, oder der Wahnsinn hätte mich erfassen müssen. Du bist mein, wir gehören einander. Ich mußte Abschied von allem Andern nehmen, das in diesem Leben mein war, dem ich angehörte. Ich mußte es, denn nur Dir allein, nur Dir ganz wollte, konnte, mußte ich angehören. Ich habe den Abschied genommen, heute, so eben, in dieser Stunde, auch von meinem —. Ach, Max, es war ein schwerer Abschied, das Herz blutete mir — aber Du siehst mich an deiner Seite voll Liebe, voll Glück in meiner Liebe. Aber auch in Deiner Liebe, Max. Könnte sie mir einmal fehlen, könnte sie erkalten, könnte ich Dir gleichgültig werden, könntest Du mich verlassen—Max, wie ich jetzt wahnsinnig werden könnte vor Glück, Liebe, vor Seligkeit, so würde dann der furchtbarste Wahnsinn des furchtbarsten Elends, die Raserei der Verzweiflung mich ergreifen. Und nun schwöre mir, Max, schwöre mir Liebe, Treue, schwöre mir, daß Dein Herz mich lieben soll bis zum Tode, über den Tod hinaus, über Deinen, über meinen Tod. Und kannst Du es nicht schwören, kannst Du dem eigenen Herzen nicht vertrauen, ist es Dir Wahnsinn, jetzt schon Raserei der Liebe, was ich von Dir fordere, dann — hier, nimm dies, stoße mich nieder, stoße mit dem Herzen, das mich noch liebt, mir das Messer in das Herz, das immer und ewig nur Dich, nur Dich allein lieben kann. Laß mich jetzt sterben, da Du mich noch liebst, in Deinen Armen, an Deinem Herzen. Und nun wähle, Max! Aber prüfe Dich, schwöre nicht falsch — o, tausendmal lieber tödte mich."

Sie hatte einen Dolch hervor gezogen; sie wollte ihn seinen Händen aufdringen. Ihre Augen flammten, ihr Gesicht war bleich, ihr Busen wogte. Aber kein Weib konnte schöner sein, als sie es war, in oder trotz dieser Aufregung und Leidenschaft. So leuchtete sie wie ein wunderbares Bild der Schönheit in der dunklen Nacht. Und an dem schönen Weibe hingen trunken die Blicke des jungen Mannes.

„Behalte den Dolch, Amalie," sagte er. „Ich schwöre Dir, was Du verlangtest. Liebe und Treue bis zum Tode, über den Tod hinaus, so wahr Gott meiner Seele gnädig sein wolle."

„Und so sei Gott Deiner Seele gnädig!" sprach sie feierlich.

Dann ergriff die Gluth der Leidenschaft sie wieder.

„Mensch, Mensch, wie liebe ich Dich! So hat nie ein Weib einen Mann geliebt! So kann nie wieder ein Weib lieben!

Sie schlang ihre beiden Arme um seinen Nacken, sie preßte ihn an sich, ihre Lippen auf seinen Mund. Und der junge Mann umschlang sie, das hohe, schlanke und doch so üppige, schöne Weib, und seine Lippen brannten auf den ihrigen.

„Und nun fort! rief sie dann. „Wir gehören uns für unser Leben. Uns kann nichts mehr trennen."

Sie sprach es ruhig, groß, edel. Konnte dieses Weib mit der wilden, unbändigen Leidenschaft edel sein?

Sie eilten weiter in den Park hinein. Der junge Mann machte den Führer. Er suchte verborgene, zwischen Spalieren sich windende, durch Gebüsche sich schlängelnde Pfade auf. Er war aufmerksam auf Alles. Sie mußten Gefahr befürchten. Sie sprachen nicht davon. Sie eilten in Stille und Dunkel der Nacht durch den weiten Park. Sie kamen an das Ende des Parks. Eine Hecke umschloß ihn. Sie gingen an ihr entlang. Hinten, wo sie sich bog, war ein Pförtchen. Nach dem Pförtchen lenkten sie ihre Schritte. Sie gingen langsamer, leiser, vorsichtiger. An dem Park gränzte die kleine Stadt. Unmittelbar jenseits der Hecke lief ein Weg, der um den ehemaligen Stadtwall führte. Der Wall war schon vor Jahren abgetragen und mit den Gärten vereinigt, die zu den äußersten Häusern der Stadt gehörten. In dem Wege jenseits der Hecke konnten Menschen sein. In den Gärten konnte noch waches Leben herrschen. Die Mitternacht war zwar vorüber, aber es war eine warme, würzig duftende Frühlingsnacht. In einigen Häusern sah man noch Licht.

Nach einem der Lichter zeigte die Frau.

„Das Haus Deiner Mutter, Max!"

„Und, Amalie, die Wiege unserer Liebe!"

„Von dort aus sahst Du mich zum ersten Male."

„Und ich liebte Dich, wie ich Dich sah."

„Und auch ich hatte Dich gesehen, und Dein Bild, Deine edle Gestalt, Deine Augen voll Muth, voll Treue, voll ächter Manneskraft, das Alles erfüllte mein Herz, meine ganze Seele, war seitdem mein Wachen, mein Träumen, mein Leben."

„War es anders mit mir, Amalie?"

„Und ich mußte Dein werden, Max, von dem Augenblicke an. Das stand fest in meiner Seele. Und ein Anderes war plötzlich auf ein mal in mir klar geworden. Ich war bisher nur unglücklich gewesen, tief, schwer unglücklich, aber das Schmachvolle meiner Fesseln hatte ich nicht gefühlt. Auch das, das allein, stand auf einmal vor mir, brennend, mit Flammenzügen mich verzehrend. Ich fühlte die wildeste Gluth der Scham in meinem Gesichte brennen. Ich konnte vor Deinem edlen Bilde die Augen nicht aufschlagen. Aber ich mußte sie doch wieder zu Dir erheben. Deine hohe Gestalt, Dein blitzender Muth, Deine Mannesehre, die aus Deinem ganzen Wesen sprach, sie richteten in dem Augenblicke, da sie mich niederdrückten, zugleich mich wunderbar wieder auf, und mit andern Flammenzügen stand es auf einmal wieder in meinem Herzen geschrieben: nur er, nur er kann mich aus dieser Schmach befreien, und er muß, er wird es, wenn ich nicht im Wahnsinn mir den Dolch in die Brust stoßen soll. Und Du hast mich befreit, gerettet, die Entehrte, Verworfene!"

„Die Entehrte? die Verworfene?" sagte der junge Mann. „Was macht Dich so ungerecht gegen Dich, Amalie. Du warst die Gattin eines Verworfenen. Konnte das Dich verworfen machen? Dich, Reine, Edle —?"

In der schönen Frau zuckte plötzlich etwas heftig auf.

„Max!" rief sie. Aber als sie mehr sagen wollte, zitterte ihre Stimme, und sie mußte nach ihrem Herzen greifen, als wenn ein furchtbarer Schmerz es ihr zersprengen wollte. In ihren Augen standen Thränen. Ihr Schritt war langsamer geworden. Sie mußte ihn ganz hemmen. Sie nahm sanft die Hand des jungen Mannes; sie legte sich weich an seine Brust und sagte mit ruhiger, klarer, inniger Stimme:

„Nicht wahr, Du theurer Mann, ich bin Dein, und Du bist mein und so soll es immer bleiben?"

Und der junge Mann drückte fast feierlich einen Kuß auf ihre Stirn und erwiederte fest und treu: „So ist es, Amalie, und so soll es bleiben, immer und immer.

Sie blieb ruhig. Er wurde stiller und glücklicher an ihrer Seite. So gingen sie weiter. Er sollte noch glücklicher werden.

Sie waren nur noch wenige Schritte von dem Pförtchen entfernt, durch das sie den Park verlassen mußten. Sie waren gerade dem Hause gegenüber, nach dem vorhin die Frau gezeigt hatte, als dem Hause der Mutter des jungen Mannes. Sie konnten es noch deutlicher sehen. Nur ein einziges Fenster war darin und nur schwach erhellt. Nach dem Fenster richtete die Frau wieder ihren Blick.

„Deine Mutter schläft dort, Max?" fragte sie ihren Begleiter.

„Es ist das Stübchen meiner Schwester," antwortete der junge Mann. „Und —" wollte er fortfahren, aber er brach ab.

„Und sie schläft nicht, Max, sagte die Frau.

„Sie schläft nicht."

„Aber sie arbeitet!„

„Sie arbeitet — für ihre Mutter."

Der junge Mann sagte es wehmüthig und doch so stolz.

„Max!" sagte die Frau.

„Was wünschest Du, Amalia?"

„Ich leite die Scheidung gegen meinen Mann ein. Wir werden dann eheliche, treue Ehegatten werden."

„Wir werden es mit Gottes Hülfe werden, Amalie."

„Wir sind reich; Du trägst eine halbe Million bei Dir. Wir suchen den schönsten Fleck der Erde auf, um uns darauf niederzulassen. Er soll uns zur Heimath der Liebe, des Glückes werden, und damit er das ganz werde, darf Deine Schwester nicht mehr arbeiten, und Deine Mutter auch nicht mehr. Sie werden uns folgen, sie werden bei uns leben."

Auch die Augen des jungen Mannes waren feucht geworden. Er drückte warm die Hand der Frau. „Edles Herz!" rief er.

Edles Herz! — Durfte er es jenem wild leidenschaftlichen Herzen zurufen, der Frau, die sich ihm eine Entehrte, eine Verworfene genannt hatte? Aber hatte nicht jenes Herz auch so still, so weich, so klar werden können? Und hatte er nicht schon ihr sagen müssen, daß sie keine Verworfene ist, weil sie die Gattin eines Verworfenen sei? Aber hatte es dann nicht doch auf einmal so heftig in ihr aufgezuckt?

„Edles Herz!" rief er. „Du denkst an sie, und Du hast Dein Kind, Dein einziges, Dein hülfsloses Kind verlassen müssen, das jener Unmensch um Deinetwillen —"

Die Frau unterbrach ihn.

„Mache mir das Herz nicht schwer, Max." Ihre Stimme zitterte doch wieder.

„Nein, nein," rief er. „Aber muß ich Dir denn nicht sagen, daß Du das schwerste Opfer gebracht hast, und daß mein Herz nie Dir dankbar genug dafür wird sein können?"

„Liebe mich nur, Max," sagte die Frau. „Liebe mich nur immer mit Deinem braven treuen Herzen."

„Und das werde ich."

Sie hatte es wieder ruhig und innig gesprochen. So hatte er ihr geantwortet. Sie hatten sich an den Händen angefaßt. Hand in Hand gingen sie schweigend weiter.

Der junge Mann war ganz glücklich in seiner Liebe zu dem schönen Weibe, das mit der vollen Gluth des kräftigen und edeln Herzens—hatte er ihr Herz anders als edel kennen gelernt? — ihn wieder liebte. Und sie—ja auch ihr Herz war nur glücklich, selig, mit jener Kraft, mit jener Gluth konnte, mußte es so sein, trotz des Opfers, dessen Erinnerung auf einen Augenblick ihr Glück hatte trüben wollen.

Sie gingen, Hand in Hand, still, glücklich, weiter. Sie erreichten das Pförtchen. Sie machten Halt an ihm. Die Frau zog einen Schlüssel hervor. Der junge Mann nahm ihn, um das Pförtchen aufzuschließen.

Vorher spähte er durch das Gitter in den Weg auf der andern Seite. Es war Alles still dort. Es schien Alles sicher zu sein. Er wollte den Schlüssel in das Schloß des Pförtchens stecken. Aber der Schlüssel ging nicht hinein.

„Der Schlüssel paßt nicht," sagte er zu der Frau.

„Aber es ist der rechte. Ich habe immer damit aufgeschlossen."

Er versuchte den Schlüssel noch einmal. Es war noch einmal vergeblich. Sie nahm ihn. Auch ihr Versuch schlug fehl.

„Was ist das?"

Sie untersuchten das Schloß.

„Ach, es steckt ein Schlüssel darin — auf der andern Seite."

„Mein Mann!" rief die Frau.

„Es wäre sein Schlüssel?" fragte der junge Mann.

„So kann es nur sein, und dann wäre er in der Nähe und —"

Sie hatte ihre Stimme gedämpft, sie schwieg ganz.

„Du erwartetest ihn vor zwei Uhr Morgens nicht zurück," sagte der junge Mann.

„Er kommt nie früher."

„Und wir haben noch nicht ein Uhr. Hätte ein Verdacht ihn früher zurückführen können?"

„Unmöglich — und doch, wer kann es wissen?"

„Warum hätte er dann den Schlüssel in der verschlossenen Thür zurückgelassen?"

„Auch ich begreife es nicht."

„Kehren wir um," sagte der junge Mann entschossen.

„Wohin?"

„Nach der andern Seite des Parks. Ich kenne dort eine Oeffnung in der Hecke."

„Aber wir sind dort weiter von der Gränze entfernt, und wenn mein Mann wirklich in der Nähe ist und wir verfolgt werden —"

„Gerade auf jener Seite wird er uns nicht vermuthen."

Die Frau hatte keine Einwendung mehr. Sie folgte dem jungen Manne. Sie war von der Hecke zurückgetreten. Sie horchten noch eine Weile nach ihr hin. Sie hörten nichts. Sie kehrten nach der Mitte des Parks zurück. Dann schlugen sie sich rechts einem kleinen Gehölze zu. Sie gingen eilig, sie sprachen im Gehen nur über das Nächste.

„Durch das Pförtchen hätten wir in gerader Richtung die Grenze gewinnen können; wir wären in zehn Minuten da gewesen.

„Und jetzt?" fragte die Frau.

„Müssen wir einen Umweg von fast einer halben Stunde machen. Aber wir haben den Vortheil, immer im Walde zu bleiben. Das Parkgehölz, in dem wir gehen, schließt sich unmittelbar an den Gränzwald an. Nur eine Hecke, vielmehr ein Zaun trennt sie.

Und in dem Zaun kennst Du eine Oeffnung?"

„Ich habe sie selbst gemacht, um unbemerkt in den Park und zu Dir kommen zu können. Sie ist kaum zu sehen. Zudem verdeckt ein Flieder sie, der dort unmittelbar an dem Zaune steht, und in der Nähe ist weder Weg noch Steg."

„Wir wären also sicher?"

„Vollkommen. Du mußt nur länger und unbequemer in der finstern Nacht auf dem unebenen Waldboden gehen."

„Dein Arm wird mich desto länger und sicherer stützen."

„Sie lächelte ihm freundlich zu. Sie legte schon jetzt ihren Arm fester in den seinigen. Er drückte ihre Hand. Sie waren Beide wieder ruhig; sie waren nur einen Augenblick besorgt gewesen. Sie erreichten den Zaun des Parks. Sie sahen an dem Zaun einen Flieder vor sich. Er blühte schon. Die weißen Blühten leuchteten ihnen hell durch die Nacht entgegen. Sie waren das Einzige, was in der doppelten Dunkelheit der Nacht und des Waldes zu unterscheiden war. Die tiefste Stille herrschte in dieser Dunkelheit, an dem abgelegenen, von Weg und Steg entfernten Orte. Es konnte Einem unheimlich werden, in der Dunkelheit, in der Stille, in der Abgelegenheit.

„Sind wir hier ganz sicher?" fragte die Frau.

„Vollkommen," wiederholte der junge Mann. „Ich bin hier noch nie einem Menschen begegnet."

Sie gingen auf den weißen Flieder zu. Sie erreichten ihn. Sie blieben an ihm stehen. Sie horchten. Die tiefste Stille blieb um sie her. Es war wie eine Todtenstille.

„Komm," sagte der junge Mann.

Er flüsterte es doch unwillkürlich leise, kaum hörbar. Sie gingen an dem Flieder vorüber. Sie standen vor einer schmalen Oeffnung in dem Zaune.

„Du zitterst, Amalie," sagte der junge Mann zu seiner Begleiterin.

„Nein," erwiederte sie.

Sie zitterte doch.

„Einen Augenblick," sagte er.

„Was willst Du?"

„Ich will nachsehen, ob drüben Alles sicher ist."

Sie hielt ihn nicht zurück. Der Zaun war hoch und dicht. Um zu sehen, ob es auf der andern Seite sicher sei, mußte der junge Mann in, durch die Oeffnung treten. Er trat in sie. Er erhob den Fuß, um weiter zu gehen, einen halben Schritt nur. Er wurde zurückgehalten. Eine derbe, kräftige Faust hatte ihn an der Brust ergriffen. Eine breite Riesengestalt stand vor ihm.

„Halt!" rief der Mensch.

„Mein Mann!" taumelte die Frau zurück.

Der junge Mann lag am Boden. Die kräftige, derbe Faust hatte ihn in die Höhe gehoben, fast wie ein Spielwerk, in der Luft ihn geschüttelt, ihn dann gewaltsam niedergeworfen. Auf den Niedergeworfenen setzte der Angreifer seinen Fuß. Auf seiner Brust kniete er dann nieder. Die ganze Last seines schweren Körpers drückte auf den jungen Mann, benahm ihm Athem, Kraft, fast das Bewußtsein.

Der Angreifer lachte höhnisch über ihm, blickte höhnischer zu der leichenblassen Frau hinüber, die in der vollen Bewußtlosigkeit des plötzlichen Entsetzens da stand, an den schwachen Zweigen des Flieders ihre schwankende Gestalt zu halten suchte.

„Ha, lachte der Mensch—der Gatte der schönen, leichenblassen Frau,—„da habe ich Euch ja doch gefangen. Die sieht scharf, die Hinterlist kann mit ihren Augen die Nacht durchbohren, aber die Eifersucht sieht schärfer und weiter als beide. Ihr sollt mir nicht entgehen. Und damit Ihr es ferner nicht könnt, komm her, Metze, und sieh', wie ein nichtswürdiger Buhle seinen Lohn empfängt."

Er hatte ein Messer in der Hand; er hielt es hoch empor, um es der Frau zu zeigen, und es dann in das Herz des Buhlen zu stoßen. Er war ein häßlicher Mensch, der Gatte der schönen, leichenblassen Frau. Groß und breit, wie sein Körper, war auch das plumpe, gemeine, von Pein, Zorn und wilder Lust hochgeröthete

Gesicht. Die wilde Lust war Mordlust. Mit ihr kniete er auf seinem Opfer. Der junge Mann unter ihm konnte sich nicht rühren. Der Last und der Kraft des Menschen, der auf ihm lag, waren seine plötzlich überwältigten und gelähmten Kräfte nicht gewachsen. Der Gedanke eines Widerstandes wäre der Gedanke der Ohnmacht gewesen.

„Komm heran, Weib, Metze!“ rief er noch einmal, befahl der mordlustige Mann, freilich auch der beleidigte Gatte.

Und die Frau gehorchte. Sie kam heran, aber sie flog. Sie war noch leichenblaß, aber ihre Augen blitzten.

Sie gehorchte dem entsetzlichen Menschen, aber in der Hand den Dolch, den ihr vorhin der geliebte Mann ihres Herzens hatte in die Brust stoßen sollen. Sie hatte ihn aus dem Busen hervorgerissen. Er blinkte in ihrer Hand, blitzender, als ihre Augen. Mit ihm kam, flog, stürzte sie heran, warf sich auf den Mörder des Geliebten.

Und er blitzte nicht mehr in ihrer Hand. Er steckte in dem Herzen des Mörders, des Gatten.

Sie riß ihn wieder heraus und er blinkte wieder, aber von dunkelrothem Blute, und dunkelrothes Blut spritzte hoch empor aus dem Herzen, in das er hineingestoßen war.

Der hatte morden wollen, er war selbst gemordet.

Der Ermordete sank ohne einen Laut neben dem nieder, den er hatte ermorden wollen.

Die Mörderin aber rief: „Mörder da hast Du Deinen Lohn!“

Dann sprach sie zu dem Geliebten: „Stehe auf, Max. Gehen wir weiter.“

Der junge Mann erhob sich.

„Wohin?“ fragte er.

„Wohin?“ sagte sie.

Ihre Augen blitzten nichtmehr. Ihr Gesicht war noch tiefblaß, aber es hatte feste Züge. Es glich einem schneeweißen Marmorgesichte. Mit den festen Zügen, mit dem ruhigen Ausdruck blickte sie auf den Ermordeten. Mit fester, ruhiger Stimme sprach sie dann zu dem Geliebten:

„Sieh nach ihm, Max, ob er todt ist.“

Der junge Mann beugte sich nieder zu dem Gemordeten.

„Er ist todt,“ sagte er.

„Wohl, Max, so beantworte mir zwei Fragen.“

„Frage, Amalie.“

„Von welcher Hand ist er gefallen?“

„Amalie, Du hast mir das Leben gerettet.“

„Beantworte meine Frage. Wer hat den Mann da gemordet?“

„Amalie, es war kein Mord. Es war Nothwehr. Kein Richter in der Welt kann es anders beurtheilen, Dein eigenes Gewissen nicht.“

„Max, Max, Du kannst meine Frage nicht beantworten. Giebt es eine deutlichere Antwort, daß ich eine Mörderin bin? Und nun antworte mir auf meine zweite Frage, aber offen, offener, bei Deiner Ehre, bei Deiner Seligkeit. Kannst Du die Mörderin, die Mörderin ihres Gatten noch lieben, Max? Kann sie noch Deine Gattin werden?“

Auch der junge Mann war ruhig geworden.

„Sieh' mir in das Auge, Amalie,“ sagte er. Die Sterne des Nachthimmels lassen Dich darin lesen. Was siehst, was liest Du in ihnen? Siehst Du ein einziges anderes Gefühl, einen einzigen anderen Gedanken darin, als die treueste, innigste, dankbarste Liebe des Mannes, der Dir jetzt Alles zu danken hat, dem Du das Leben gerettet hast, für dessen Leben Du Dein eigenes Leben wagtest, mehr als Dein Leben einsetztest? Du scheutest einen Mord nicht, um mich zu retten. Du nahmst ihn auf Dich, aus Liebe zu mir. Du wolltest ihn auf Dich nehmen. Denn ich wiederhole es Dir, Amalie das ist kein Mord hier. Gegen einen Mörder übt man nur Nothwehr aus. Kein Gesetz in der Welt bestimmt es anders. Du bist keine Mörderin, aber Du bist meine Retterin, an die mich jetzt, wenn es möglich wäre, noch festere, noch unauflöslichere Bande fesseln. Liest Du es in meinen Augen, Amalie, was meine Worte zu Dir sprechen?“

Er sah sie mit voller Liebe an. Sie las in seinen Augen die volle Liebe. Sie reichte ihm die Hand.

„Du liebst mich, Max,“ sagte sie. „Und so gehen wir.“

„Wohin?“ fragte er noch einmal.

„Zum Schlosse zurück.“

„Wie?“

„Führe mich. Gieb mir Deinen Arm. Ich bin das schwache Weib und Du bist der starke Mann. Meine Kräfte wollen mich verlassen. Hier bleiben dürfen wir nicht. Führe mich, auf dem Wege erkläre ich Dir Alles.“

„Und der Todte?“ fragte der junge Mann.

„Er muß bleiben, wie er da liegt.“

Sie nahm seinen Arm. Sie mußte sich fest darauf stützen. So kehrten sie in das Innere des Parkes, zu dem Schlosse zurück. Den Todten ließen sie liegen, wie er da lag. Sie gingen zurück durch die Dunkelheit und Stille der Nacht und des Waldes. Im Gehen sprach die Frau:

„Ich handelte im Stande der Nothwehr, Max, sagst Du? Ist es Deine wahre Ueberzeugung?“

„Bei Gott, Amalie. Hätte ich anders gehandelt, hätte ich anders handeln können, wenn Dein Leben so bedroht gewesen wäre? Hättest Du anders handeln dürfen, wenn Jemand das Leben Deines Kindes so bedroht hätte?“

„Aber wir waren im Unrecht gegen ihn, Max. Ich war seine Gattin.“

„Und gab unser Unrecht ihm das Recht, mich zu tödten?“

„Gab sein Unrecht mir das Recht?

„Er war der Angreifer; nicht Du, nicht ich habe ihn angegriffen. Du hast nur seinen Angriff abgewehrt, den Angriff gegen mich, den Wehrlosen. Du thatest nur, was ich gethan hätte, was ich für mich hätte thun dürfen, thun müssen, wenn mir dazu die Kräfte zu Gebote gestanden hätten. Und was das Mittel der Abwehr betrifft, gab es in unserer Nähe ein anderes? Kein Gesetz verordnet anders, kein Richter kann anders entscheiden.“

„Du magst Recht darin haben, Max,“ sagte die Frau. „Ich kenne Eure Gesetze und Eure Gerichte nicht. Aber ich habe doch nun einmal einem Menschen das Leben genommen, und es war mein eigener Gatte, der Vater meines Kindes. Und in meinem Innern spricht laut eine Stimme, lauter als die Stimme aller Eurer Gesetze und Gerichte sein kann, daß ich ein schweres, ein blutiges Unrecht gethan habe.“

„Es ist die Aufregung des Augenblicks, Amalie, der ungewohnte Anblick des Blutes. Es zeugt von der Bravheit Deines Herzens, von der Reinheit, von der Aengstlichkeit Deines Gewissens. Aber wo nicht einmal die Welt verdammen kann, da wird, da muß auch Dein Herz, Dein Gewissen Dich wieder frei sprechen.“

„Ich will Dir auch das zugeben,“ sagte die Frau. „Aber höre nur weiter, Max. Worauf soll, worauf muß die Welt ihr Urtheil über uns gründen? Der Todte dort wird gefunden werden. Was werden die Gerichte thun, wenn sie den Leichnam finden? Werden sie nicht einen Mord annehmen und zu allererst nach dem Mörder forschen?“

„Gewiß.“

„Und wenn wir Beide nun auf einmal verschwunden sind, und wenn die Zeit des Mordes zusammentrifft mit der Zeit unseres Verschwindens, was wird man dann annehmen? Wird man uns nicht für die Mörder halten?“

„Amalie —“

„Wird man oder wird man nicht?“

„Man wird.“

„Und was wird man dann weiter thun?“

„Man würde uns mit Steckbriefen verfolgen, uns nachsetzen —

„Und uns einholen und als Verbrecher, als Mörder zurückbringen, Max, oder auch nicht einholen, nicht zurückbringen, aber in beiden Fällen uns als die Mörder verurtheilen und verdammen. Meinst Du nicht, Max?“

„In beiden Fällen, Amalie?“

„Zweifelst Du in der That daran, Max? Nimm an, Du seiest in dieser Sache der Richter, Du solltest urtheilen über das angeklagte Paar, über die Frau, die mit ihrem halben Vermögen heimlich dem Manne entlaufen ist, über den jungen Mann, der mit ihr durchgegangen, in die weite Welt geflohen ist, Ehre, Stelle, Verwandte, Freunde, Alles verlassend. Du hättest als Richter das Paar mit Steckbriefen verfolgen lassen, sie wären in dem Momente ergriffen, als sie auf einem Schiffe Europa verlassen wollten, um für immer dem Arme der Gerechtigkeit sich zu entziehen. Sie werden vor Dich geführt. Sie können, sie wollen nicht leugnen, den Mann umgebracht zu haben; aber Verbrecher, Mörder wollen sie nicht sein. Der Todte war der Verbrecher; er wollte sie morden. Sie wehrten sich nur gegen ihn. Sie mußten es; sie waren im Stande der Nothwehr. Sie, Zwei gegen den Einen! — „Haben Sie Beweise?“ würde der Richter uns fragen. Hätten wir Beweise, Max? — Du hast keine Antwort. Jetzt schon nicht?“

Der junge Mann hatte keine Antwort.

Die Frau fuhr fort:

„So laß uns annehmen, wir werden nicht gefangen, nicht zurückgeführt, nicht vor den Richter gestellt. Wie steht dann unsere Sache? Wird dann nicht die Welt uns erst recht verdammen? Wir wären fort, meinst Du vielleicht? Aber ist nicht Deine theure, alte, kranke Mutter hier? Ist nicht Deine Schwester hier, das edle Kind, die die Nächte durch arbeitet für die kranke, alte Mutter? Und, Max, werden nicht auch sie uns verdammen müssen, den eigenen Sohn und Bruder, wie sehr er ihre Freude, ihr Stolz, ihr Alles war? Wir wollten ihnen eine glückliche Zukunft bereiten, sie sollten uns folgen; werden sie je mit Mördern Gemeinschaft haben können?“

Der junge Mann hatte wieder keine Antwort.

Die Frau war immer klarer, sicherer und muthiger geworden, und so sprach sie weiter:

„Max, ich liebe Dich über Alles. Ich liebe mit Dir, in Dir Deine theuren Verwandten, Deine Ehre, Deinen edlen Namen. Für meine Liebe ist mir kein Opfer zu schwer. Auch Du liebst mich. Kannst auch Du Deiner Liebe ein Opfer bringen?“

„Der Liebe zu Dir, jedes,“ sagte der junge Mann. „Fordere.“

„Ich kehre in das Schloß zurück. Ich war nur eine Stunde fort. Alles schlief, als ich ging. Sie schlafen noch. Niemand sah mich gehen. Niemand wird mich zurückkommen sehen. Niemand kann ahnen, daß ich fort war.— Weiß Jemand, daß Du hier bei mir bist?“

„Kein Mensch in der Welt.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine schlagende Geschichte.

Die Glocke zu St. Peter schlägt 4 Uhr, da schlägt Herr Peter Schlagmeier seine Augen auf. Sein Herz schlägt wie ein Hammer, und er würde fürchten, es träfe ihn ein Schlag, wenn ihm die helle Morgensonne nicht ein schlagender Beweis wäre, daß nur ein finsterer Traum über ihm sein Lager aufgeschlagen habe.

Er schlägt sich deshalb die Geschichte aus dem Kopfe, nimmt ein niederschlagendes Pulver ein, stopft sich eine Pfeife, schlägt Feuer, schlägt sich um die noch fieberisch schlagenden Schläfe ein nasses Tuch, und fühlt bald, daß dies für die Abgeschlagenheit seiner Glieder eine große Wohlthat sei. Welch schlagender Beweis für die Hydropathie!

Ein leichtes Klopfen schlägt an die Thür und auf Herrn Schlagmeier's kräftiges Herein! tritt ein charmantes Mägdelein mit dem rosigsten Gesichtlein von der Welt in das Zimmer. Die Kleine schlägt indeß vor dem Herrn die Augen nieder, und schlägt seine Bitte, Platz zu nehmen, dankend ab. Hierauf schlägt sie ihre Schürze auseinander und überreicht Herrn Schlagmeier ein zierlich zusammengeschlagenes Brieflein, was er sogleich, während alle seine Pulse schlugen, auseinanderschlug.

Der Inhalt lautete:

Mein Theurer!

Welch' neuer Schlag des Schicksals, — mein Bruder will sich mit Dir schlagen — der Vater schlägt die dringendsten Vorstellungen in den Wind — die Mutter meint, ich soll mir jede Verbindung mit Dir aus dem Kopfe schlagen, und nur jene Wege einschlagen, die sie mir als Eltern vorgeschlagen hätten.

Ich bin furchtbar niedergeschlagen; schlage ich die mir gebotene Versorgung zurück, so ist das ein furchtbarer Wetterschlag in das Glück meiner Familie — schlage ich aber ein, so sind Deine und meine schöne Hoffnungen zerschlagen, und bald schlägt vielleicht die Trauerkunde an Dein Ohr, daß mein Herz nicht mehr schlägt.

Schlage Deine Augen auf mit mir zu den Sternen, daß jene Anschläge zu nichte werden; uns kann nur Verschlagenheit retten. Antworte bald Deiner

Amalia.

Da schlag einer ein Rad! brummte Schlagmeier und schlug sich vor die Stirn. „Sagen Sie dem Fräulein, daß ich, so wahr ich der Aufschläger Schlagmeier bin, selbst den Schlägen einer Welt trotzen wollte.“ —

Als sich Herr Schlagmeier allein befand, sann er auf einen Anschlag, wie der schmerzlichen Angelegenheit der Ausschlag zu geben sei! Gewohnt, sich in der herrlichen Natur auch die düsteren Sorgen aus dem Sinne zu schlagen, schlug er den nächsten Feldweg ein, der ihn bald nach dem nahe gelegenen Wald führte.

Welch herrlicher Frühlingsmorgen! Von dem blauen Azur des Himmels, der sich über den üppigen Baumschlag des Waldes ausspannt, schlug der Lerchensang an das Ohr des niedergeschlagenen Wanderers. Mit raschem Wellenschlage durchschritt der blinkende Fluß die grüne Wiese, über welche die stattlichen Eichen und Fichten lange Schlagschatten warfen. Die Bäume waren schon alle frisch ausgeschlagen und das Grün eines jungen Birkenschlages ergötzte das Auge. — Dort schlugen rüstige Bauernbursche Holz und schlugen hie und da ein lautes Gelächter auf. — „Der Jubel schlägt nicht in mein Fach,“ murmelte Schlagmeier und eilte in das Innere des Waldes. Mit sich selbst zerschlagen, irrte er immer tiefer und tiefer und vergaß im eifrigsten Rathschlagen mit sich selbst bald Alles um sich her. Den Vater seiner Geliebten breit zu schlagen, die Mutter nicht vor den Kopf zu schlagen, dem reichen Liebhaber aber ein Schnippchen zu schlagen, das war der Plan der Schlacht, die geschlagen werden mußte.

Ein schlagendes Bild des Schmerzes, warf sich Schlagmeier unter eine Eiche nieder und versank in tiefes Sinnen. Er merkte es nicht, daß bereits ferne Donnerschläge die Ankunft eines Wetters verkündeten. Mit raschem Flügelschlage eilten die Vögel in das Dickicht, bange Stille herrschte ringsumher, bis endlich ein Blitzstrahl einschlug und der ihm folgende Donnerschlag der in die Fesseln seiner Träume geschlagenen Aufschläger erweckte. Er sprang auf und wollte fort, als plötzlich ein an sein Ohr schlagendes wirres Geschrei ihn, wie von einem elektrischen Schlage berührt, festbannte. Ein Schuß fiel und krachend schlug die Kugel dicht neben ihm in einen Fichtenstamm.

Wie Blitz und Schlag erfolgte nun eine Scene, worin der Aufschläger sogleich handelnd auftreten sollte. Aus dem Dickicht stürzte ein Jäger, dem ein zerlumpter Mann auf dem Fuße folgte. Zornschäumend schlug der Letztere auf den Flüchtigen das Gewehr an, und wohl würde dessen letztes Stündlein geschlagen haben, wenn nicht Schlagmeier schlagfertig und resolut sich auf den gefährlichen Feind gestürzt, ihm den Fuß unterschlagen und ihn mit einem Schlage zu Boden geschlagen hätte.

Uebermannt wurde der Wüthende von beiden Männern in Fesseln geschlagen, und nun gewann der Aufschläger Zeit, seine Augen zu dem Manne aufzuschlagen, zu dessen Rettung er den Ausschlag gegeben hatte.

Es gibt schlagende Effekte im menschlichen Leben, wo der Autor kein Schlagwort mehr findet, um den Uebergang von den Wetterschlägen des Schicksals zu der sonnenverklärten Himmelsbläue des Glückes zu schildern.

An dem hochschlagenden Herzen seines Retters ruhte der bleiche Jäger — der Vater Amalia's.

„Euch, edler Mann,“ rief er schmerzbewegt, „konnte ich die Hand der Tochter abschlagen, — Euch, der Ihr Euer Leben in die Schanze schluget, den zu retten, der Euch so tiefe Wunden geschlagen hat. — Könnt Ihr vergeben, Schlagmeier, wollt Ihr nicht die Belohnung ausschlagen, die ich Euch biete? — Schlagt nicht die Augen nieder, sondern schlagt sie auf!“

Der Retter schlug die Augen auf und heirathete — Amalia!

Der Mayer'sche Geschlechtstag in Stuttgart.

wird von einem Correspondenten humoristisch beschrieben, wie folgt:

Am 22. November wurde in den festlich geschmückten Räumen der Liederhalle eine eigenthümliche Feier abgehalten, nämlich nach dem Vorbild mancher Adelsfamilien der Geschlechtstag der in Schwaben so leidlich verbreiteten Familie Mayer. Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen und mit Locomotive kamen sie an.

Geschmückt mit grünem Fichtenzweig,
Von unten und von ob der Steig,
Vom Zaber, Stroh- und Untergäu,
Mit Jodeln und Juhugeschrei,
Von Jart, vom Kocher, Remz und Brenz,
Von Neckar, Donau, Iller, Enz,
Von Reut-, Tüb-, Müns- und Munderlingen,
Von Vaih-, Göpp-, Nürt- und Sendelfingen,
Vom Schwarzwald und vom Schwäb'schen Meere,
Mit Kind und Kegel, Er und Sie,
Aus allen Aemtern kamen sie,
Zu feiern ihres Namens Ehre.

Da erschienen die Maier, Meyer, Meier, Mejer und Majer und ihre Geschlechtsverwandten, die Alt- und Neumayer, die Brei- und Breitmayer, die Kreit-, Keetsch-, Klingen-, Hag-, Hart-, Grieß-, Froh-, Feld-, Katzen-, Mitter-, Stadel-, Lachen-, Linden-, Linsen-, Kraut-, Letten-, Litzen-, Oster-, Echter-, Seidel-, Pfitzen-, Stoß-, Gall-, Klostermayer, genannt bayrischer Hiesel. Ferner die Ober- und Unter-, Standen-, Teich-, Versen-, Walden-, Weihen-, Wid-, Weyden-, Winkel-, Zwickel- und sonstige Mayer, denn

Wer nennt die Mayer all' bei Namen,
Die vetterlich zusammen kamen?

Ich will ihre Leser nicht mit der Speisekarte aufhalten und bemerke nur, daß zu Spätzle und Eierhaber 5 Scheffel Mehl und 3521 Eier verbraucht wurden und darunter auch nicht ein faules. Zum Präsidenten der Versammlung wurde Herr K. Mayer, eine wegen ihrer Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit durch's Ländle wohlbekannte Persönlichkeit, einstimmig erwählt. Dieser gründliche Kenner der Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftspolitik brachte denn auch zwischen Suppe und Ochsenfleisch einen Trinkspruch auf das Haus Mayer und Zubehör aus, der mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurde und nur etwa 200 Tellern und Gläsern das Leben kostete. Er gedachte des secondhändigen Stammvaters des Geschlechtes Mayer, der, als Noah allerlei Thiere in seine Arche sperrte, ihm unbewußt auch hineinschlüpfte und so glücklich auf dem Ararat landete, und der fränkischen Hausmeier, die zu Königen wurden durch ihre ehrliche Betrügerei und so mit allen Fürsten Europas verwandt sind, (Hört, hört! Stürmischer Beifall) und verschiedener anderer stammbäumlicher Früchte.

So viel Ruhm ließ natürlich den Vetter Kielmayer nicht ruhen, der bei Schweinefleisch und Sauerkraut das Wort ergriff und mit der ihm eigenen Logik aus dem Umstande, daß die schwäbischen Hohenzollern Könige von Preußen sind, nachwies, daß die Allemannen und Preußen Geschwisterkinder seien und deßhalb Schwaben in Preußen aufgehen müsse.

Ein unmelodisches Pfeifen und Zischen hinderte den Redner, zum Schluß zu kommen, und der Präsident bedauerte den unpartikularistischen Toast, den er nicht habe durch Ordnungsrufe unterbrechen wollen, da er für vollste Redefreiheit sei und deßhalb bekanntlich selber stets das große und letzte Wort führe. Und da die Kellner gerade einen neuen Gang servirten, so beruhigte sich die aufgeregte Familie Mayer wieder. Doch ach! wie der Schwabendichter sehr wahr sagt:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil,

auch nicht, wenn er die Ehre hat, Mayer zu heißen. Gerade, als der Gänsebraten aufgetragen wurde, entstand Lärm an der Thür und herein trat eine Abordnung der Heul-, Simpel- und Entenmayer, die Anspruch auf die Rechte von Familiengliedern erhoben. Allgemeine Indignation und wilder Ruf: Werft sie hinaus, Kindergeschrei, Glockengeläute des Präsidenten, Prügelei. Einige Simpelmayer nehmen Reißaus, und nur die Entenmayer schlagen sich tapfer, unterliegen aber zuletzt der Uebermacht und werden, wie Pater Oertels Andreas, down stairs geschickt. Das Festmahl nahm nach diesem Intermezzo wieder seinen ruhigen Verlauf und schloß unter Küssen und Umarmungen aller Vettern und Basen und unter Schwüren unverbrüchlicher Liebe und Treue. Am anderen Morgen aber fand eine Magd beim Stubenreinigen in einem mit Nummer Null bezeichneten Gemach einen vor Kälte halb erstarrten Heulmayer, der bei Beginn der Schlacht, als erklärter Anhänger Eli Burritt's, dahin seinen Rückzug genommen hatte. Sechs Glas Glühwein riefen ihn wieder in's Leben.

Telegraphische Nachrichten.

Neuestes aus Europa.

Die Rebellen-Ansprüche.

Depeschen geben an, daß Consul Morse Rechtfertigung für die Ausgleichung Forderung gegen Frazier, Tronhelm u. Co. eine schriftliche Vollmacht vom Schatzamt vorzeigt, durch die er beauftragt wird, alle derartige Forderungen in Europa abzumachen.

Amerikanische Berichte.

Politisches.

New York, 31. Dec. Gen. Sherman kam am Samstag in Washington an.

Der Dampfer Gettysburg ist noch nicht und der Dampfer Dan wurde für geheime Expedition an seiner Stelle ausgewählt. Gen. Grant wird dieselbe begleiten.

Oberrichter Chase weigerte sich, einen Habeas Corpus Befehl im Falle des Dr. Mudd auszustellen.

Die innere Steuer während des Fiscal-Jahres ergab 160 Millionen.

Die Namen der vom Fleet Wing verlorenen Männer sind Capt. Wood und Hazlton von Staaten Island, erster Stevermann Brown von Boston, Steward Nelson von Norwegen und Seeleute Kelly und McCormick.

Das Appellations-Gericht in Albany wird heute einstimmig das Accise-Gesetz für constitutionell erklären.

John Gleason, der gestern an der 8. Avenue geschlagen und gestochen wurde, wird wahrscheinlich sterben. Geo. Wilson, der That verdächtig, wurde eingezogen.

Charles Jones, ein Farbiger, des Mordes in Thompsonstraße verdächtig, wurde mit Thos. Cook, dem Mitschuldigen, verhaftet.

Eine junge Dame, Ellen Alcore, wurde gestern in Brooklyn durch die Explosion von Kerosene-Oel getödtet. Dieselbe tropfte solches aus einer Kanne auf helles Feuer.

Stevens bereitet wichtige Vorlagen für die nächste Congreßsitzung vor, durch die eine gründliche Aenderung in der Verwaltung und dem Gerichtswesen erzielt wird.

Die Entscheidung des Obergerichts in Bezug auf Prozesse vor Militärgerichten, durch welche in der Folge mehrere Gesetze für unconstitutionell erklärt werden, hat unter tüchtigen Advokaten Befürchtungen wachgerufen und erwägen die Befugniß des Congresses, Schritte zur Beseitigung von Gefahren einzuleiten.

☞ Während der letzten Woche wurden folgende Heiraths-Lizensen ertheilt:

A. Wellmann mit Victorine Mimae.
W. A. Reinhart mit Georgia A. Smith.
H. B. Newcomb mit Florence Demforth.
Wm. Geissel mit Catharine Billing.
J. W. Chrismann mit Dora A. Aufield.
H. S. Irvin mit Mary J. Sebon.
Geo. R. R. Cockburn mit Mary E. Jane
Wm. Hauger mit Aresta A. Welsch.
F. Framann mit Louisa Mettan.
J. W. Baddas mit Mary E. Boyle.
J. E. Eccles mit Lelid Brown.
Jos. Scherer mit Bettie Riley.
W. R. Robinson mit Eliza A. Moore.
Wm. H. H. Chamberlain mit Lucy E. Toeler.
Jos. Lambert mit Paulina Biffinger.
Jno. Wasmar mit Louisa Belete.
Jno. Stewart mit Margaret McElhaney.
D. H. Williams mit Cath. H. Williams.
J. G. Gray mit Bridget O'Donnell.
B. Baumer mit Mary Harkotter.
Anton Schlachter mit Mary Stoll.
D. Schaudlin mit Mary Connell.
Jno. Motochman mit Stephana Stenzel.
H. H. Shrader mit Elizabeth Winberg.
M. Sums mit Mary E. Ayers.

☞ Während der letzten Woche wurden folgende Heraths-Lizensen in New Albany ertheilt:

Wm. T. Moore mit Mary J. Murphy.
John S. Athon mit Martha E. Miller.
John D. Sanders mit Mary A. Ashworth.
Thomas J. Downs mit Emma Creamer.
Charles M. Milligan mit Ella Phillipo.
John Martin mit Mary Clines.
George Echard mit Effa Weaver.
J. M. McIntosch mit Zerelda Newkirk.
James M. Collins mit Anna E. Scott.

☞ Grundeigenthumsübertragungen, welche vom 22. bis zum 28. Dez. registrirt wurden:

A. Bocon an E. D. Staudiford, seine Interesse an 351 Acker Land in Jeff. Co. Ky.	$10,000
Jno. Metz an Jno. Pfleider, 20 bei 190 Fuß, an Markt-Straße	5,000
J. C. Metcalf an J. D. Fowler, 21 bei 165 Fuß, an Chestnut Straße	4,000
J. C. Metcalf an Pat. Campion, 21 bei 165 Fuß, an Chestnut Straße	4,000
A. P. Howard an Geo. C. Hunter, 5 Acker Land in Jeff. Co. Ky.	3,674
W. H. Dulany an J. F. Dickson, 30 bei 200 Fuß, an der 8. Straße	3,000
Val. Rose an M. A. Prumier, 25 bei 132 Fuß, an der 13. Straße	2,400
J. D. Fowler an J. W. Smithers, 20 bei 105 Fuß, an Chestnut und Clay Straße	2,200
James Himmegan an C. Ledvinor, 25 bei 105 Fuß, an der 15. Straße	1,150

An Eisenbahn-Contraktoren.

Louisville, Cincinnati und Lexington Eisenbahn-Office, Louisville, Ky., 24. Dezember 1866.

Versiegelte Angebote werden in dieser Office am 31. Januar 1867 für die Gravirung und Steinarbeiten von mehr als siebzig (70) Meilen (in Meilen-Sektionen) der Cincinnati Zweigbahn dieser Eisenbahn entgegengenommen.

Diese Arbeit bietet für gute Contraktoren die größten Vortheile, da die Linie pr. Dampfboot und Turnpike zu erreichen und die Umgegend voller Vorräthe ist.

Profile sind zur Einsicht am oder nach dem 10. Januar 1866 bereit.

Zahlung für geschehene Arbeiten werden monatlich unter den gewöhnlichen Vorbehalten in baar erfolgen.

Empfehlungen werden von solchen Contraktoren verlangt, welche nicht persönlich bekannt sind, und behält sich die Gesellschaft das Recht vor, irgend welche Gebote zurückzuweisen.

dz23 6m **J. M. St. John,** Chef-Ingenieur.

Tägliche Briefliste vom 1. Januar.

Auger Fritz	Leingang Caroline
Aerne Jacob	Lang Johannes
Bierach Wm	Leinweber John
Becke Albert	Liebert Joseph
Brandt Chas	Lotz Peter
Bachmann Mich	Mendel Amalie 5
Berike Andreas	Markus S
Bausch Johann	Müller John H
Braundegger Max	Nagel Diedrich
Borgelt Joseph	Neune M
Barfuth Andy	Rohl Jacob
Böhmer Mrs M	Obswein Johann
Disch Karl	Pfirman Mich
Dinnst Damian	Pezold Bertha
Dauber Christ	Probst Alois
Daller Bernhard	Rohr Mrs
Eberle Jacob	Rosenfeld L
Eberhardt Jacob	Raih John
Ebll u Sallender	Ruppel John
Eggelhardt F	Roser Leopold
Endale F	Schmitt Franz
Fust Chas	Schneider Franz
Fleck Theresia	Schwiermann B
Faller Peter	Schuble Pius
Georges H	Schaffer Chas
Gerdes Gehard	Schädler Anton
Gruner Mich	Schreider Leop
Ginzler J G	Schmitt Peter
Gruber Adam	Stiriz J Gottl
Heiland Phil	Senffe A
Heil Nikolaus	Stüber Wm
Holtmann Caroline	Treze Ignaz
Hermann George	Verst Heinrich
Holzen Margret	Vogel Theodor
Kanzweiler Mich	Webber Isadore
Kußmann Anton	Weber Nikolaus
Kremer Baldwin	Wennemaring Th
Kraft Rosine	Weinmann Barbara
Kuhn Peter	Wachler C
Kizero H	Zell F
Kok Amalie	

Jno. J. Speed, Postmeister

Todes-Anzeige.

Starb

Unser jüngstes Kind, Johann Eduard, im Alter von zwei Jahren und 4 Monaten am 30. Dezember, Nachmittags 5 Uhr, an Halsbräune.

Das Begräbniß findet heute Nachmittag vom Elternhause, dritte Straße, zwischen Markt und Jefferson, aus statt, wozu die Freunde der Familie ohne weitere Notiz eingeladen sind.

Fr etr. Andreas und Anna Maria Bartels.

Wohl ist im Grab dem Kinde
Das jetzt dem Schiffer gleicht
Der schnell bei günst'gem Winde
Den Hafen hat erreicht;
Dem Pilger, der die Mühe
Des Weg's nicht gespürt
Weil ihn ein Richtweg frühe
Zum Heil hat zugeführt.

ja1

Verlangt.

Ein fähiger deutscher Apotheker mit einem baaren Capital von $ 500 wird als Theilhaber in einer blühenden Retail-Apotheke gesucht. Gute Empfehlungen werden verlangt. Näheres im

ja1 **Louisville Volksblatt.**

Verloren.

Gestern Nachmittag ging das Tagebuch des Vertreibers des Hrn. Muckelbauer zwischen dritter Straße und dem Fluß verloren. Dasselbe enthielt Notizen und dreißig Doll. in Noten. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen eine Belohnung von $5 abzugeben in der

ja1 2m **Volksblatt Office.**

Pferd zu verkaufen.

Ein gutes Wagenpferd, welches auch zum Reiten tauglich ist, ist zu verkaufen. Man melde sich im Cigarrenstore bei

John Schmitt,

ja1 3m 145½ Prestonstr., zw. Markt und Jefferson.

Achtung! Achtung!

Der deutsche Veteranen Unterstützungs-Verein hält Donnerstag Abend 8 Uhr, den 3. Januar 1867, seine General-Versammlung, wobei sämmtliche Mitglieder zu erscheinen haben oder der statutenmäßigen Strafe verfallen.

Louis Schweizer, Präsident.

G. L. Emil Scherer, Sekretär. ja1

Louisville Turngemeinde.

Die Mitglieder der Gemeinde sind hierdurch zur monatlichen Versammlung

Mittwoch, den 2. Januar 1867,

eingeladen. Unfehlbares Erscheinen wird erwartet, da die Vorstandswahl und die anderen Wahlen an jenem Abend stattfinden.

ja1 **Math. Müller,** Schriftwart.

Office der deutschen Versicherungs-Gesellschaft, Louisville, 31. Dezember 1866.

Bei einer berufenen Versammlung des Direktoriums gehalten am heutigen Tage ward

Beschlossen, daß eine Dividende von **dreißig Prozent** am Capital-Stock für die letzten zwölf Monate erklärt wird, worüber neuer Stock erlassen wird, welcher am 15. Januar in Empfang genommen werden kann, oder auf Verlangen der Stockinhaber in **baar** ausbezahlt wird.

Es wurde ferner beschlossen, daß alle Fraktionen von Aktien in **baar** ausbezahlt werden.

Ferner wurde nach Gutdünken der Direktoren

Beschlossen, das Capital der Gesellschaft auf **Zwei Hundert Tausend Dollars** zu erhöhen. Jeder Aktien-Inhaber ist zu **Ein Hundert Prozent** in Stock berechtigt, für welche Ein Hundert Prozent er seine Note mit guter Sicherheit auszustellen hat.

ja1 6m **Joseph J. Fischer,** Secr.

Office der deutschen Versicherungs-Gesellschaft, Louisville, 31. Dezember 1866.

Die jährliche Wahl für sieben Direktoren der obigen Gesellschaft findet am

Montag den 7. Januar 1867,

von Morgens 9 bis 12 Uhr statt. Dies zur Nachricht der Herren Aktien-Inhaber.

ja1 6m **Joseph J. Fischer,** Secr.

New Orleans Zucker.

20 Hhds. prima New Orleans Zucker im Store und zu verkaufen bei

ja1 3m **Griffith, Bunce u. Co.**

Notiz.

Hr. Thomas J. Wyatt ist aus unserer Firma ausgetreten.

Griffith, Bunce u. Co.

Louisville, 1. Januar 1867. ja1 3m

Verbindliche Danksagung.

Engelbert Grisbaber,

Uhrmacher und Juwelier,

Südseite Marktstraße, zw. Floyd und Preston,

empfiehlt sich seinen alten Kunden, sowie dem Publikum überhaupt, welches während meiner Abwesenheit mit meinem jungen Geschäftsführer, Hrn. Joseph Scheringer, so häufig verkehrte und zufrieden war, und hofft, daß ihm auch im neuen Jahre dieselbe Gunst zu Theil werde und verspricht, alle Aufträgen prompt, billig und gut auszuführen.

Reparaturen werden so schnell als möglich ausgeführt und garantirt.

Meine Reise hat mich mit neuen Kräften gestärkt; wer sich davon überzeugen will, komme und schaue. ja1

Durch J. D. Wright.

Kleider-Schränke, Bücherschränke, Marble-Top und andere Bureaus, Waschstands, feine neue und gebrauchte französische Bettstellen, Springfeder-Matratzen, elegante runde Tische mit Marmorplatten, Parlorstühle, Elisabeth Schaukelstühle, Stühle für Zahnärzte, Office-Desks, neue und gebrauchte Teppiche, eine sehr schöne Koch-Range, eine Parthie neuer Decken, Kissen-Ueberzüge, Pelze, Notions ꝛc. auf Auktion.

Mittwoch, 2. Januar, Morgens 10 Uhr

verkaufe ich in meinem Auktionslokale an fünfter Straße nahe Jeffersonstraße, obige Gegenstände.

Bedingungen—baar.

ja1 2m **J. D. Wright,** Auctionär.

Woodland Garten

Zum Neujahrstage!

Nachmittags!

Concert u. Tanzmusik.

Abends:

Ball! Ball! Ball!

Eintritt 50 Cents. Essen nach Belieben.

Es ladet ergebenst ein ja1

B. Strube.

CONCORDIA HALL.

ODD FELLOWS HALL.

Direktor......... **M. Wenzl.** | Regisseur .... **M. Hahn.**

Zur Neujahrsfeier!

Deutsche Gala-Theater-Vorstellung

von den berühmten Gästen

Fräulein Neumann, vom Victoria-Theater in Berlin.
Herrn M. Hahn, vom k. k. priv. Carl-Theater in Wien.
Herrn C. Helmer, vom Thalia-Theater in Hamburg.

im Verein mit den bestaccreditirten Schauspielern amerikanisch-deutscher Bühnen.

Dienstag, den 2. Januar 1867.

Zum ersten Mal Arthur Müllers Preis-Lustspiel in vier Abtheilungen:

Joseph II. von Oestreich.

1. Abth. Eine gute treue Mutterseele.
2. „ Der mildliche Waffenkamerad.
3. „ Die Verbrecher.

—0—

Personen:

Maria Theresia, Kaiserin v. Oestreich .... Frau Kunz
Joseph II., erwählter römischer König .... M. Hahn.
Aspremont, Feldmarschall .... Hr. Deileis
Maria von Coleredo, seine Tochter .... Frl. Emma Neumann.
von Lehrer, Oberhofmeisterin .... Frau Kale.
Pater Häsler, päbstlicher Nuntius, außer-ordentlicher Gesandter am östr. Hofe .... Hr. B. M. Bännisch.
Pater Richter, Beichtvater der Kaiserin .... Herr Heiler
Hauptmann der Arcieren .... Herr Lewo.
von Echtern, Cabinets-Courier .... Herr Klein.
Seppo von Grotn, Arcieren .... Herr Carl Helmer.
Hofleute, Arcieren u. s. w.
Zeit: 1764.
Ort der Handlung: Wien k. k. Hofburg.

Preise der Plätze:

Parquett 50 Cts., reservirte Sitze 25 Cts. extra, zu haben in der Halle von 10 bis 1 Uhr Mittags.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

☞ An den Kunstsinn der hiesigen Bewohner appellirend, habe ich keine Kosten gescheut, die besten Kräfte Amerikas zu vereinigen, um Ihnen dadurch vorzügliche Vorstellungen vorführen zu können. Die allgemeine Betheiligung eines verehrten Publikums erwartend, zeichnet achtungsvoll

ja1 **Mor Wenzl.**

Durch Sherman P. Whaley u. Co,

No. 278 Mainstraße, zwischen 7. und 8.

Eines der elegantesten Pianos auf Auktion.

Dienstag Morgen um 11½ Uhr, den 1. Januar 1867, verkaufen wir in unserem Auktionslokale eines der elegantesten Piano. Verkauf positiv, da der Eigenthümer hier nicht wohnhaft ist.

Bedingungen—baar.

ja1 **S. P. Whaley u. Co.,** Auktionäre.

Durch Sherman P. Whaley u. Co,

278 West Mainstraße.

An Denjenigen, welchen es angeht.

Dienstag Morgen um 10 Uhr verkaufen wir in unserm Auktionslokal auf Order von D. W. Poor einen großen Koffer, eine Guitarre nebst Kasten und eine Parthie Daguerreotyp Artikel, markirt Dr. J. A. Roufelaur.

Bedingungen—baar.

ja1 **S. P. Whaley u. Co.,** Auktionäre

Administrations-Anzeige.

Als Administrator über die Hinterlassenschaft des verstorbenen Christian Schraber werden alle Diejenigen, welche Forderungen gegen ihn zu machen haben, ersucht solche innerhalb vier Wochen bei mir gesetzlich einzureichen. Ebenso wollen Alle, welche ihm noch schulden, sogleich Zahlung leisten, widrigenfalls ich gesetzlich gegen dieselben verfahren muß.

Geo. A. Ehrmann, Administrator,

dz11 1M German Insurance Office

Kuh zugelaufen.

Vor elf Tagen lief mir eine Kuh zu. Dieselbe hat eine roth-weiße (roan) Farbe, aufwärts gebogene lange Hörner, beide Ohren gemarkt. Der Eigenthümer kann dieselbe gegen Erstattung der Unkosten zurückerhalten bei

John Riedling,

dz20 10m Knapps Garten, Prestonstr. Road.

Zimmer gesucht.

Ein möblirtes heizbares Zimmer wird gesucht in einer anständigen Privatfamilie mit oder ohne Board. Adressen mögen unter der Chiffre **L. L.** eingereicht werden im

dz 9 3m* **Louisville Volksblatt.**

Zu verrenten.

Eine sehr freundliche Wohnung von zwei oder drei Zimmern im obern Stadttheile ist zu verrenten. Zu erfragen in der Office des

dz13tp **Louisville Volksblattes.**

Haus und Lot nebst Wirthschaft zu verkaufen oder zu verrenten.

Da ich in ein anderes Geschäft treten werde, so biete ich mein Haus und Lot mit sehr gangbarer Wirthschaft, Prestonstreet Railway Exchange, belegen an der Breckinridge und Prestonstraße, unter günstigen Bedingungen zum Verrenten an. Wegen Näheres wende man sich auf dem Platze an

Friedr. Baumann,

dz29 1M Ecke der Preston u. Breckinridgestraße.

Auszuverkaufen zum Ankaufspreise.

Da es mir zu umständlich ist, zwei Geschäfte zu betreiben, so habe ich mich entschlossen, mein

Dry Goods- und Clothing-Geschäft

an der

Marktstraße, zwischen zehnter und elfter,

in Kurzem wieder aufzugeben, weshalb ich von heute an sämmtliche Waaren in diesem Store zum Ankaufspreise offerire, nebst einem Assortiment von **Ellenwaaren;** außerdem habe ich einen großen Vorrath von

selbstverfertigten Herren- u. Knaben-Kleidern

sowie auch eine große Auswahl von Stoffen, um Kleider daraus zu machen, nämlich Tuche, Cassimire, Cassinetts, Jeans u. s. w.

Kleider aller Art werden bei mir auf Bestellung und nach neuester Mode schnell und pünktlich angefertigt. Auch habe ich eine große Auswahl von **Knaben- und Herren-Hüten und Kappen** u. s. w. an Hand.

Indem ich meinen geehrten Kunden hiermit meinen herzlichen Dank abstatte, hoffe ich auf ferneren Zuspruch und verspreche einem Jeden, einen guten Einkauf bei mir machen zu können.

NB. Mein Geschäft an Jeffersonstraße, nahe Clay, wird wie bisher, von mir fortgeführt werden.

Samuel Sulzer,

oktz3bfja No. 411 Marktstraße, Nordseite, zw. zehnter und elfter

Uhren- und Juwelenstore zu verkaufen.

Da ich jetzt in einem anderen Geschäfte thätig bin, so biete ich meinen Uhren- und Juwelenstore, belegen an der dritten Straße, zwischen der Main und Markt, unter annehmbaren Bedingungen zum Verkaufe an. Das Geschäft erfreut sich reger Kundschaft.

ok6 **Wm. Vogt,** Juwelier.

John Trebing,

Verfertiger von und Händler in

Schuhen und Stiefeln,

220 Prestonstr., Westf., zw. Lafayette u. Walnut

Alle von mir auf Bestellung angefertigte Arbeit wird garantirt und in kürzester Zeit abgeliefert. Meine Arbeit ist passend und hat stets Zufriedenheit gegeben. Ebenso halte ich fertige Arbeit stets vorräthig.

☞ Besondere Aufmerksamkeit wird auf Bestellung verwandt.

☞ Damen- und Herrenschuhe werden auf das Geschmackvollste und Dauerhafteste zum billigsten Preise angefertigt.

John Trebing.

no9 220 Prestonstr., Westf., zw. Lafayette u. Walnut

Zu verkaufen!!

Eine Frame Cottage mit Lot, 32 bei 200 Fuß tief, an einer 20 Fuß breiten Alley, in einem der schönsten Stadttheile. Preis $800. Näheres bei **Benj. Alford,** Apotheker, Ecke 7. u. Markstr.

☞ Ebenso eine Lot, an das obige Eigenthum angrenzend. Preis $400. 1321 3m*ja

Neue Lebensversicherungs-Gesellschaft.

Southern Mutual Life Insurance Co. von Kentucky.

J. Lawrence Smith, Präsident. — J. H. Lindenberger, Vice-Präsident.
L. T. Thustin, Sekretär. — C. L. Tucker, Schatzm.

Directoren.

Thos. E. Bramlette, Gouverneur von Ky., Frankfort.
C. C. Spencer, Louisville.
Geo. W. Wicks, Wholesale Merchant Louisville.
Geo. C. Hunter, Wholesale Merchant, Louisville.
C. Henry Finck, Prat. Western Ins. Co. Louisville.
T. F. Palmer, Indianapolis, Ind.
J. S. Smyser, Wholesale Merchant, Louisville.
u. a. m.

A. H. Marsh, Staats-Agent.

Applikationen für Versicherungen werden von unserm Lokal-Agenten, Herrn Müller, entgegengenommen und prompt effectuirt. a 23 3M

Neue Familien Fancy-Grocery und Cigarren-Store

von

L. Friedman u. Co.,

McDowell's Block, vierte Straße zwischen Green und Walnut,

Wir beehren uns, unsern Freunden und dem Publikum die Anzeige zu machen, daß wir an obigem Platze stets ein complettes Assortement von untenbenannten Artikeln vorräthig halten werden:

Groceries für den Hausbedarf, Eingemachte Früchte und Preserves, Fische, Sardines, Austern, Anchovis, Caviar, Salzsardellen, Suppenstoffe, Grütze, Nudeln, getrocknete Früchte, Erbsen, Linsen ꝛc.

Vornehmlich machen wir auf unser ausgezeichnetes Lager von

Feinen Cigarren und Tabak

aufmerksam. Unser Motto ist: „Reelle Bedienung, billige Preise und vorzügliche Waaren."

no27 3M **L. Friedmann u. Co**

Walker's Tonic-Bitters.

Eine vortreffliche, gesunde Medizin, angewandt von den berühmtesten Aerzten des Landes

zur Cur von

Dyspepsia, Chronischem Rheumatismus Gewöhnlichem und Nervösem Kopfweh, Verstopfung, Unverdaulichkeit, Neuralgia, Leberleiden, Wechselfieber u. s. w.

Dieses Tonic-Bitters ist das beste Mittel für Schwindsüchtige und alle Diejenigen, welche mit **chronischem Husten, Typhusfieber, Scharlach** u. **kaltem Fieber, Masern, Blattern** ꝛc. behaftet sind.

Bei allen Unregelmäßigkeiten wird es sich als besonders wohlthätig erweisen.

Ebenso geeignet für

Baar-Rooms

zur Verfeinerung von Cocktails u. appetitreizenden Getränken.

W. H. Walker, alleiniger Eigenthümer.

W. H. Walker u. Co.

Großhändler in Liquor, 49 Mainstraße,

no3 to fe10 Louisville, Ky.

Zu verkaufen.

Ein zweistöckiges, nach neuem Styl erbautes Wohnhaus mit acht Zimmern, einschließlich eines doppelten Parlors, Gaseinrichtung, Stall, Kutschenhaus und allen nöthigen Außengebäuden, ist zu verkaufen. Dasselbe liegt an Walnutstraße, zwischen 13. und 14. Straße und kann sofort in Besitz genommen werden. Die Lot ist 30 bei 188 Fuß und stößt an eine Alley.

dz 9 6m* **Joseph Buckel u. Co.,**

264½ Marktstraße, zwischen siebenter und achter.

Ein Lager von Groceries zum Verkauf und der Stand zu vermiethen.

Da der Eigner sich wegen zerrütteter Gesundheit vom Geschäft zurückziehen will, so offerirt er ein kleines Lager von Groceries nebst Store Einrichtung und dem Storeplatz zum Verkauf, belegen No. 328 Mainstraße Südseite, zwischen achter und neunter. Dies ist eine gute Gelegenheit für Denjenigen, welcher in das Grocerygeschäft gehen will. Näheres an Ort und Stelle bei **John Gill,** oder bei Davis & Green, Mainstraße, zwischen siebter und achter. dz 8 3m

Aechter Düsseldorfer Senf.

Eben erhalten: 30 Fässer Heidelmanns D. S., der beim Faß oder bei der Gallone abgelassen wird.

dz22 3m **Boes u. Lucking,**

No. 18 Marktstraße, zwischen erster und zweiter.

Gute Gelegenheit — zu verkaufen.

Da ich mein Geschäft aufzugeben beabsichtige, so offerire ich meinen sämmtlichen Vorrath von fertigen **Schuhen und Stiefeln, Kinder- und Damenschuhen** zum Kostenpreise. Ebenso wird die Store-Einrichtung zu mäßigen Preisen dem Käufer abgelassen.

dz11 1M* **Chas. Koch,**

Greenstraße, zwischen Clay und Shelby.

Bekanntmachung.

Versiegelte Angebote, um den Census der Stadt aufzunehmen, werden bis zum **2.** Januar 1867 Mittags 12 Uhr, in der Office des Stadt-Ingenieurs entgegengenommen. Derselbe muß die Namen, Wohnungen, Geschlecht, Alter und Farbe der Einwohner angeben, ebenso die Zahl der Häuser, Fuhrwerke, Pferde und Esel. Die Anerbietungen müssen per Warte gemacht werden. Kein Contraktor hat mehr wie zwei Warte.

Die Contrakte, welche vom Stadtrath genehmigt sind, müssen innerhalb sechzig Tagen nach der Annahme ausgeführt sein.

Die Stadt behält sich das Recht vor, einzelne oder alle Angebote zurückzuweisen.

J. S. Lithgow, Mayor.

Mayors Office, 22. Dezember 1866. dz27

Wein- und Bier-Wirthschaft

von **Valentin Leister,**

Ecke der siebenzehnten und Marktstraße.

Ich erlaube mir meinen Freunden und dem Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich in meinem neu erbauten Hause eine elegante Wirthschaft eingerichtet habe, woselbst ich nur die reinsten und besten Getränke vorräthig halte. Für das mir in so reichlichem Maße zu Theil gewordene Vertrauen herzlich dankend, werde ich mich bestreben, solches auch für die Folge zu erhalten.

Valentin Leister,

Ecke der siebenzehnten und Marktstraße

N. Brown & Co.,

Fabrikanten von

Strumpf- und feinen Wollen-Waaren.

Importeure und Großhändler in

NOTIONS & FANCY GOODS

No. 189 Mainstraße,

zwischen fünfter und sechster.

Wir haben beständig eine complette Auswahl von

Strickwolle,
Zephyrwolle,
Wollene Jacken,
Strumpfwaaren,
Handschuhe,
Spitzen und Gimpe,
Herren-Unterkleider,
Shawls ꝛc.

Alle Waaren sind direkt importirt und von den besten unserer Fabriken bezogen. fp30 3Mtuw

John Smidt & Co.,

Südöstliche Ecke von Main und 5. Straße, Louisville, Ky.

Deutsche Spar-Kasse,

(German Saving Bank.)

Nehmen Gelder in **Deposit,** kaufen und verkaufen Wechsel nach allen Hauptplätzen **der Ver.** Staaten und Staatspapiere, verwechseln Banknoten, **Gold und** Silber, discontiren Noten, besorgen Collectionen ꝛc.

Bank- und Wechsel-Geschäft mit Europa, und Versendung und Beziehung von Geld durch Wechsel und Auszahlung nach und von allen Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Englands, der Schweiz, Ausgabe von Creditbriefen, Investirung von Capitalien ꝛc.

Agentur von Personenbeförderung

von und nach Europa in Dampf- und Segelschiffen.

Beförderung von Paketen nach Deutschland,

per Expreß, Dampfschiff und Post

Consulate

für die Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, und für die Großherzogthümer Hessen, Oldenburg und Baden.

Ausfertigung und Beglaubigung von Vollmachten und andern Documenten für obige Staaten und alle solche, die hier nicht consularisch vertreten sind, behufs Regulirung von Vermögens- und Erb-Angelegenheiten in der Heimath, Erhebung und Beziehung von Geldern u. s. w.

Wir sichern eine prompte, aufmerksame und billige Bedienung zu, und geben auf Anfragen gern jederzeit Bescheid.

ok19 John Smidt u. Co.

SECURITY

Insurance Compagnie von Kentucky.

Office unter'm United States Hotel, Ecke vierter und Jeffersonstraße.

Authorisirtes Capital	$500,000.
Eingezahlt und gesichert	$100,000.

J. Fry Lawrence, Präs. — C. C. Spencer, Schatzmeister.
R. C. Hildebrand, Vice-Präs. — W. H. Burghardt } Gen.-Ag.
W. H. Deerik, Secr. — E. H. Burghardt }

jl10 b6 **G. Bauer,** Agent.

Western Insurance Co.

Deutsche Versicherungs-Gesellschaft und

Bank-Geschäft.

Capital-Stock ....$250,000.00.

Office: Nordseite Mainstraße, zw. 2. und 3.

Obige Gesellschaft ist bereit, Versicherungen auf Häuser, Waarenlager, Mobilien u. s. w. unter billigen Bedingungen anzunehmen, und wird sich ebenfalls unter Zusicherung prompter Bedienung mit

Collektionen

von Wechsel auf alle Bankplätze der Vereinigten Staaten befassen, auch „Wechsel" auf fremde Plätze oder „Geschäftsnoten" discontiren.

Direktoren:

C. Henry Finck, — C. F. Rauchfuß,
Jacob Schrodt, — A. F. Coldewey,
H. H. Wibben, — F. P. Schmitt,
Jacob Dolfinger, — Julius Winter,
Chr. Stege.

C. Henry Finck, Präs.

Jakob Krieger, sen., Secr. mi12

Deutsche Versicherungsgesellschaft und Bank-Geschäft,

Dritte Straße, zwischen Main und Markt.

Obige Gesellschaft ist bereit, Versicherungen auf Häuser, Waaren, Mobeln ꝛc. ꝛc. anzunehmen und empfiehlt sich dem deutschen Publikum bestens.

Das Bank-Geschäft

beschäftigt sich auch besonders mit Incasso von Noten, zahlbar in Louisville oder in irgend einem erreichbaren Platze der Ver. Staaten und alle ihr anvertrauten Geschäfte wird sie mit besonderer Gewissenhaftigkeit besorgen.

Gute Geschäftsnoten und Wechsel werden unter annehmbaren Bedingungen discontirt.

Direktoren:

Franz Reibhar, — John H. Renke,
Jacob Schmitt, — Julius von Borries,
Phil. Winkler, — Michael Bihling,
Geo. P. Doerr.

Office-Stunden von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr. — **Franz Reibbart,** Präs.

Jos. Fischer, Sekr.

MUTUAL BENEFIT

Life Insurance Co.

von

Newark, New Jersey.

Dividende 50 Prozent.

Grund-Capital $10,000,000.

Jährliches Einkommen $3,500,000.

Ansprüche durch Todesfälle seit 1. Januar 1866: $4,256,579.89.

Bezahlte Dividenden bis 1. Januar 1866: $2,744,216.21.

M. H. Maxon, Agent für Ky.

Gbr. Agent. { Office: 116 Jeffersonstr., zw. 3. und 4. ok11 3M

Kentucky

Insurance Company, Home Office, Ecke der Main und zweiten Straße,

Capital am 1. Januar 1866

$311,368,04.

Die Gesellschaft stellt Policen aus auf Farmen für irgend eine beliebige Zeit jedoch nicht über fünf Jahre.

Desgleichen auf Kaufmann's und Fabrikations Risiko, übernimmt jedoch keine Versicherung, wo Dampfkraft angewendet wird. Versichert aber gegen Feuer, Blitz, Wind oder Orkan im Staate Kentucky zu niedrigsten Raten, wie die prompten Bezahlungen der Verluste es erlauben.

L. Van Winkle, Präsident.

W. H. Ledwich, Sec. fb13

... Abenteuer in den Felsengebirgen.

Bekanntlich hat der General Sherman in Begleitung seines Stabes und seines Bruders, des Senator Sherman, diesen Sommer eine Tour über die westlichen Ebenen bis zu den Felsengebirgen gemacht, um sich aus eigener Anschauung über die zur Pacificirung der wilden Indianer-Stämme zu ergreifenden Maßregeln, sowie über den Zustand der verschiedenen Militärstationen ein klares Bild machen zu können.

Eines der interessantesten Erlebnisse dieser Reisegesellschaft ist unstreitig das Zusammentreffen derselben mit den hervorragendsten Grenzjägern der Wildniß, unter denen Kid Karson und der Oberst Pfeifer besonders erwähnt werden. Ein Correspondent welcher die Reise mitmachte, erzählt namentlich über den Oberst Pfeifer höchst interessante Einzelnheiten, die so recht lebhaft an Coopers „Letzten Mohiakner" erinnern. Albert Pfeifer, von Geburt ein Ostfriese, lebt seit 25 Jahren in Amerika und hat theils als gemeiner Soldat, theils als Erforscher neuer Länder, und als Führer der nur ihm und den Indianern bekannten Pässe der Regierung wesentliche Dienste geleistet. Seine unaufhörlichen blutigen Kämpfe mit den Indianern, seine Tapferkeit, seine oft wunderbare Errettung aus den größten Gefahren, das Alles würde ein Bild liefern, welches die romanhaften, haarsträubenden Erzählungen Coopers weit hinter sich zurückläßt.

Wir geben im Nachstehenden eine Episode aus dem letzten Kriege, in welcher Pfeifer als Capitän und Commandant des Fort McCrae in New Meriko eine wahre Heldenrolle spielte. Wir lassen den Oberst selbst erzählen wie folgt:

Es war im Jahr 1863, als die verwünschten Rothhäute, um sich an mir zu rächen, in der Nähe des Forts eine Quantität von dem Gifte, welches sie zur Vergiftung ihrer Pfeile gebrauchen, an einen Platz gebracht hatten, wo ich mit demselben in Berührung kommen mußte, so daß meine Hände und mein Gesicht vergiftet wurden; es war eine schreckliche Krankheit, zu deren Heilung ich die in der Nähe des Forts gelegenen Schwefelquellen als Bad gebrauchte.

Ich nahm bei dieser Gelegenheit stets mehrere Leute zur Bedeckung und Bewachung mit, weil wir immer auf der Hut sein mußten, da diese rothen Teufel fortwährend um das Fort herumlagerten. Meine Frau, eine geborne Merikanerin, ließ sich nicht abhalten, mich zu begleiten; mein Corporal war ebenfalls von seiner Frau begleitet.

Es war an einem herrlichen, sonnigen Morgen; meine beiden merikanischen Diener waren gerade damit beschäftigt, mich an den Quellen in Decken zu hüllen; unser Wachtposten war gerade von den Bluffs zum Frühstück heruntergerufen und der Rest unserer kleinen Abtheilung hatte sich zerstreut. Da auf einmal, ohne ein Wort der Warnung, wurden wir mit einer Salve von Musketen und Pfeilen begrüßt; meine beiden Diener stürzten todt nieder, während die Kugeln über mich hinausflogen, da ich am Boden lag. Ich sprang, nackt wie ich war, auf und sehe im nächsten Augenblick 50—60 jener teuflischen Navahoes von den Abhängen hinunterstürzen, einige gerade auf mich los, andere auf das ungefähr 20 Schritte von mir entfernte Zelt.

An jedem andern Morgen hatte ich meine Waffen mit bis an die Quellen genommen und gerade an dem Tage hatte ich es versäumt.

Ich lief, so schnell es meine Kräfte gestatten wollten, auf das Zelt zu, während die Indianer fortwährend hinter mir herfeuerten; ich warf mich sofort flach auf den Boden, um ihren Kugeln auszuweichen. Meine Leute jedoch glaubten, ich sei getödtet, und ergriffen sämmtlich die Flucht, um das Fort zu erreichen. Nur ein einziger blieb; es war mein tapferer Corporal; er hielt Stand, denn diese Teufel hatten sich jetzt seiner und meiner Frau bemächtigt.

Jetzt galt es den Indianern den Vorsprung abzugewinnen; es war ein verzweifeltes Wettrennen zwischen mir und ihnen; allein ich erreichte glücklich das Zelt und ergreife meine Büchse gerade in dem Augenblick, als die Indianer die Hinterwand des Zeltes mit ihren Messern aufschlitzten und auf mich eindrangen. Ich springe zurück zu meinem Corporal, und wir beide bieten jetzt den Indianern die Spitze; sie stutzen für einen Augenblick und wagen nicht auf uns einzudringen, denn sie kennen meine Büchse.

Jetzt fangen sie an zu feuern, bis mein Corporal drei mal verwundet ist; sein Arm ist ihm zerschmettert, noch ein Schuß und er stürzt leblos zu meinen Füßen. Während der ganzen Zeit brennt mir meine Büchse wie Feuer in der Hand, ich kann sie nicht gebrauchen, denn einer jener verwünschten Teufel hält mein Weib in der vorderen Reihe, so daß sie den übrigen zum Schutz dient.

Endlich gebe ich ihr ein Zeichen sich zu bücken und in demselben Moment zerschmettert meine Kugel dem Schurken den Schädel.

Ich stürze vorwärts zu ihr hin, sehe mich doch plötzlich von hinten angegriffen und ein Pfeil durchbohrt meinen Rücken, so daß die Spitze desselben auf der Brust zum Vorschein kam; ich versuche ihn herauszuziehen, aber vergebens; ich bringe ihn nicht aus seiner Lage. Jetzt stürzen die Teufel auf mich ein, es bleibt mir kein Ausweg als die Flucht; ich wende mich gegen den Fluß und laufe für mein Leben; ein Fehltritt bringt mich jedoch zum Fallen und in demselben Augenblick bückt sich ein riesiger Indianer über mich mit gespanntem Bogen, die Spitze seines tödtlichen Pfeiles unmittelbar auf meiner Brust. In diesem schrecklichen Augenblicke fühlte ich, daß ich auf der Schwelle zwischen Leben und Tod angekommen sei.

Dem kurzen Augenblick des Schreckens und der Erschlaffung, in dem ich mich in mein Schicksal bereits ergeben, und in welchem gewissermaßen die Schatten der Unterwelt an meiner Seele vorüberglitten, folgte ein wilder, schrecklicher Traum, meine Sinne verwirrten sich, und als ich einige Sekunden später zum Bewußtsein zurückkehrte, lag derselbe Indianer zu meinen Füßen und sein verhängnißvoller Pfeil zerbrochen am Boden. Ich ergreife einen neben mir liegenden Stein, um ihm den Schädel einzuschlagen, allein ich höre sie kommen, es bleibt mir keine Zeit, ihn zu tödten, die Verfolger hängen sich an meine Fersen!

Ich stürze zum Flusse hinab, eine abschüssige Wand über 30 Fuß tief; da ich nicht schwimmen konnte, so ging ich auf dem Grunde des Flußbettes fort, schöpfte einigemale Luft und erreichte glücklich das andere Ufer.

Die Indianer hatten in dieser Zeit den Rand des Abhangs erreicht und glaubten, ich sei ertrunken. Ich vergesse nie ihr schreckliches, teuflisches Geheul, welches sie ausstießen, als sie mich an der andern Seite des Flusses auftauchen sahen. Ich hatte jetzt einen bedeutenden Vorsprung, rannte den Hügel hinauf etwa bis zu einer Stelle, wo eine große Masse loser Steine umherlagen und mache rings um mich her eine Art Brustwehr. Bei dieser Zeit war ich durch den Blutverlust bereits schon sehr schwach geworden; alle meine Bemühungen jedoch, den Pfeil aus der Wunde zu ziehen, blieben erfolglos. Es dauerte nicht lange, bis die Indianer mich endeckt hatten; obgleich meine einzige Waffe aus Steinen bestand, da ich meine Büchse im Flusse fortgeworfen hatte, so wagten die Indianer doch nicht, mich anzugreifen, während ich in meinem Verstecke gegen ihre Kugeln und Pfeile gesichert war.

Dort saß ich nun über sechs lange Stunden, mit meinem nackten Körper den unbarmherzigen Sonnenstrahlen ausgesetzt und fortwährend gezwungen, die wüthenden Indianer durch Steinwürfe mir vom Leibe zu halten.

Meine Wunden hörten endlich auf zu bluten, indessen konnte ich den Pfeil nicht entfernen, meine Schwäche nahm fortwährend zu, die brennenden Sonnenstrahlen schienen mich zu versengen, meine Kräfte schwanden, die Bilder vor meinen Augen begannen sich zu verwirren und meine letzte Stunde schien gekommen zu sein.

Ich blickte noch einmal mit Sehnsucht in der Richtung nach dem Fort; meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht; meine Leute waren im Anzuge, die Indianer suchten das Weite und schleppten meine Frau mit sich fort.

Ich wollte sie verfolgen, allein man ließ mich nicht, brachte mich nach dem Fort, während eine andere Abtheilung den fliehenden Indianern nachsetzte. Ich lag 6 Wochen lang im Fieber; ich wußte nicht was mit mir vorging, schreckliche Traumbilder schwebten mir vor der Seele. Als ich genesen war, erzählte man mir das traurige Schicksal meines Weibes; die Indianer hatten sie zu Tode gepeitscht, weil sie, hart von den Unserigen verfolgt, dieselbe nicht mehr weiter mit sich fortbringen konnten.

Hier übermannte der Schmerz über seinen Verlust den Oberst; er stockte in seiner Erzählung; Thränen füllten seine Augen und erst nach längerer Pause fuhr er in seiner Erklärung fort:

Doch diese Teufel in Menschengestalt haben mir schwer dafür büßen müssen; sie haben mir theuer und zwar mit Blut bezahlt. Ich habe sie gerächt. Tag und Nacht, überall und zu jeder Jahreszeit sitze ich ihnen an den Fersen; ich spüre sie auf, Tag und Nacht, und lasse ihnen keine Ruhe noch Rast, ihre besten und tapfersten Männer sind durch meine Kugeln gefallen, aber niemals tödte ich eine Frau oder ein Kind. Mein Weib aber haben sie zu Tode gepeitscht; Säuglinge haben sie durch's Herz geschossen; allein das kann ich nicht; aber die Männer, sie bekämpfe ich, Mann gegen Mann. Ich habe sie bisweilen Tage lang gejagt, ihnen des Nachts keine Ruhe gelassen, sechszig bis siebzig Meilen per Tag; ich habe ihnen keine Zeit zum Essen gelassen, bis sie wie ausgehungerte Wölfe waren, und wenn ich sie dann einholte und tödtete, konnte ich jeden Knochen in ihren abgemagerten Körpern zählen.

Gebet eines frommen Advokaten.

Erhöre Gott den, der Dich preiset,
Ihn, den Du lange Zeit gespeiset!
Bescheere mir mein täglich Brod auch heute,
Und sende vielen Streit und Zank unter die Leute!

Grober Irrthum.

In meiner Jugend fiel mir ein,
Man müsse, um auf Erden
Ein reicher Mann zu werden,
Wie dumm ich war, durchaus auch ehrlich sein!

Einäscherung von Opernhäusern, Theatern und Museen in den Ver. Staaten.

Folgendes ist ein Verzeichniß derartiger Vergnügungsorte, welche seit 1798 in den Ver. Staaten ein Raub der Flammen wurden:

Federal Str. Theater, Boston, 2. Febr. 1798.
Daniel Bowen's Museum, Boston, 15. Januar 1803.
Chestnut Str. Theater, Philadelphia, 20. April 1820.
Park Theater, New York, 4. Juli 1821.
Richmond Theater, Richmond, 16. Dez. 1821.
Theater, Natchez, Miss., 5. Sept. 1822.
Bowery Theater, New York, 28. Mai 1828
Lafayette Theater, New York, 1829.
Caldwell's Theater, Cincinnati, 22. Oktober 1530.
Richmond Hill Theater, New York, 4. Juli 1811.
Front Str. Theater, Baltimore, 5. Jan. 1838
Cooks Theater, Baltimore, 2 Febr. 1838
Mobile Theater, Mobile, 6. Febr. 1838.
Bowery Theater, New York, 18. Febr. 1838.
New Theater, Charleston, S. C., 27. April 1838.
National Theater, New York, 23. Sept. 1839.
New National Theater, New York, 23. Mai 1841
St Charles Theater, New Orleans, 13. März 1842.
American Theater, New Orleans, 26. Juli 1842.
Old American Theater, Cincinnati, 22. Sept. 1842.
State Str. Theater, Mobile, 13. Nov. 1812.
Providence Theater, Providence, 24. Okt. 1844.
Nationaltheater, Washington, 5. März 1845.
Bowery Theater, New York, 18. Sept. 1848.
Ayou Theater, Norfolk, Va. 11, Febr.
Theater, Lafayette, La., 14. März 1850.
Wood's Museum, Cincinnati, 15. Juli 1851.
American Theater, Sacramento, Cal., 1852.
National Theater, Boston, 22. April 1812.
American Theater, Placerville, Cal., 39. Jan. 1851.
ChineseMuseum, Philadelphia, 15. Juli 1854.
Placide's Varities Theater, New Orleans, 21. Nov. 1854.
Vannechi's Museum, New Orleans, 6. Mai 1855.
Metropolitan Theater, San Francisco, Cal., 1857.
Lyceum, San Francisco, Cal., 1857.
Forrest Theater, Sacramento, Cal. 1861
Marysville Theater, Marysville, Cal., 17. Nov. 1864.
Barnum's Museum, New York, 13. Juli 1866.
Bowery Theater, St. Louis, 6. Okt. 1865.
American Theater, New York, Febr. 1866
Pike's Opera House, Cincinnati, 22. März 1866.
Academy of Musik, New Rork, 22. Mai 1866.
Metropolitan Theater, St. Louis, 21. Mai 1866.
Academy of Musik, Cincinnati, 12. Juli 1866.
Louisville Theater, Louisville, Ky., 12. Okt. 1866.
Broadway Varieties Theater, Nashville, Tenn., 4. Nov. 1866.
Phönix Hall Theater, Petersburg, Va., 18, Nov. 1866.
Orleans Theater, New Orleans, 7. 1866.
New Bowery Theater, New York, 18. Dez. 1866.

Ein Stückchen von deutscher Treue.

Es zogen zwei Gesellen
Zum Kampfe wider den Feind,
Zu allen Wechselfällen
Des Krieges treu vereint.

Und Jeder dacht verstohlen
Von seinem Kriegs-Kumpan:
„Mag dich der Teufel holen.
Wird mir nur nichts gethan!"

Falls schlecht geht uns're Sache
Und falls ich was verlier',
So weiß' ich, was ich mache:
Ich — nehm mir was von dir!

So dachten sie und stritten
Und hatten Unglück schier;
Sie wurden von einem Dritten
Gehauen nach Gebühr.

Die Niederlage hat Einer
Dem Andern wohl gegonnt;
Nur schade war's, daß Keiner
Dem Andern was nehmen konnt'.

Als sich im Frieden später
Begegneten die Zwei,
Da nannten sich Verräther
Die beiden Freunde treu.

Im Orient ist gewöhnlich
Dergleichen Freundschaftsbrauch;
Jedoch passirt es ähnlich
Bei uns zu Hause auch. **Brl. Kld.**

Merkwürdige Inschrift. Auf dem Kirchhofe eines Städtchens in der Mark Brandenburg bezeichnet eine hölzerne Tafel das Grab eines ehrsamen Arbeitsmannes, der das Unglück hatte, beim Baumfällen von einer stürzenden Eiche erschlagen zu werden. Die trauernden Hinterbliebenen ließen auf jene Tafel die folgende Inschrift setzen:

Vergnügt und ohne Sorgen
Ging er am frühen Morgen
Auf seine Arbeit aus;
Da traf ihn eine Eiche
Und ach! als eine Leiche
Kam Abends er betrübt nach Haus.

Eine junge Dame bemerkte neulich einem Buchdrucker, sie wollte ihm wohl erlauben, einen Kuß auf ihre Wange zu drucken, aber er dürfe es nicht publiciren.

R[...]m- und Fenier-Agitation in England.

Die Reformdemonstration, die am 3. December in London stattgefunden, hat bei Weitem nicht die gigantischen Proportionen gezeigt, die man von ihr erwartet hatte. Man hatte auf hunderttausend Theilnehmer am Zuge gerechnet, während nicht mehr als höchstens 25,000 Personen sich darin befanden. Der Globe bemerkt über den Zug: „Niemals hat sich eine loyalere und besser geleitete Menge in den Straßen der Hauptstadt versammelt."

Am 4. December hatte ein großes Reformmeeting der Londoner Handwerkervereine stattgefunden. John Bright hielt eine außerordentlich kühne Rede. Er meinte, die Grundbesitzer und die reichen Männer Englands befänden sich entweder in vollständiger Unkenntniß hinsichtlich der großen nationalen Meinung, oder sie verachteten sie und wie sie ihr bisher getrotzt, so würden sie es auch ferner thun, bis die Unzufriedenheit so allgemein würde, daß, was jetzt nur eine großartige Darlegung der Meinung sei, nothwendiger und unvermeidlicher Weise eine große und drohende Kraftäußerung werden würde.

Diese Worte wurden mit lautem Jubelgeschrei und Schwenken der Hüte begrüßt. „Sie sagen — fuhr er dann fort — diese unsere Gegner sagen, daß wir eine gefährliche Aufregung hervorrufen. Sie sagen, daß wir die Quelle der drohenden Gefahr sind und sie haben sogar die Frechheit, mich zu beschuldigen, daß ich ein Freund der öffentlichen Unordnung bin. Ich bin einer vom Volk und sicherlich, wenn in einem freien Lande eins klarer ist, als etwas anderes, so ist es das, daß Einer aus dem Volke auch offen zum Volke von seinen Rechten sprechen, ihm den Weg zeigen darf, sie sich zu sichern. Wenn ich die Monopolisten der Gewalt auf ihre Gefahr aufmerksam mache, bin ich dann nicht ein weiser Rathgeber sowohl für's Volk als für die, welche es beherrschen?" Im weiteren Verlaufe seiner Rede sprach Bright seine Ueberzeugung aus, daß über Kurz oder Lang eine Revolution in England erfolgen würde, wenn die Aristokratie noch länger zögere, dem Volke sein volles Recht zukommen zu lassen.

Ein anderer Redner, Herr Ayrton, sprach seine Mißbilligung darüber aus, daß die Königin sich so abgeschlossen vom Volk halte, und wenn auch eine liebende Verehrung des Andenkens der Todten dem Herzen Ehre mache, so gehöre es doch auch zu den Pflichten des Königthums, ein Gefühl der Sympathie mit den Lebenden zu offenbaren. Diese Aeußerungen mißfielen der trotz ihrer Reformwünsche doch noch sehr monarchisch gesinnten Versammlung, so daß Herr Bright es nothwendig fand, den sich erhebenden Sturm durch eine schwungvolle Lobrede auf die Königin zu beruhigen. Er hat übrigens selbst früher ähnliche Aeußerungen gethan, die auch vollkommen berechtigt waren, da, wer herrschen will, auch den Pflichten des Herrscheramtes genügen muß; er hat sich aber neuerdings befleißigt, während er den Adel angreift, die äußerste Loyalität gegen die Königin zur Schau zu tragen, um damit dem oft gegen ihn erhobenen Vorwurf zu begegnen, daß er die Gründung einer Republik in England anstrebe.

Nach Irland wurden fortwährend noch Truppen gesandt und es hieß, daß zwei Cavallerieregimenter Befehl erhalten hätten, sich marschbereit zu halten.

Die London Morning Post dringt in die Regierung, auf die großen Massen Irländer, die sich in den bedeutenderen Städten Englands befinden, ein wachsames Auge zu richten. In Liverpool hätten sich schon leise Symptome des Alarms kundgegeben, und man habe es nothwendig befunden, bewaffnete Wachen in den verschiedenen Waffendepots aufzustellen, die der Miliz und den Freiwilligen in Liverpool gehörten. Ein Haus sei in jener Stadt von der Polizei auf die Anzeige, daß Stephens sich darin befinde, besetzt und durchsucht worden, allein jene Angabe habe sich als falsch erwiesen.

Die Dubliner Orangemen organisiren sich zur Unterstützung der Behörden.

Stephen J. Meany, der Fenier-Senator, der vor Kurzem von New York nach Irland gekommen war, ist in Dublin auf die Beschuldigung hin, daß er Theilnehmer an einer Verschwörung gegen die bestehende Ordnung sei, in Anklagezustand versetzt worden.

Der Spalt, der im englischen Cabinet ausgebrochen ist, soll fortdauern. Durch seine Drohung, resigniren zu wollen, wenn nicht eine umfassende Reformbill ausgearbeitet werde, soll Disraeli durchgesetzt haben, daß eine Reformbill von ganz unerwartet freisinnigem Charakter vorbereitet wird, allein nun wollen die extremen Toryelemente aus dem Cabinet scheiden. Der Premierminister Derby steht jedoch auf Seite Disraeli's und ebenso sein Sohn Lord Stanley.

Der London Observer behauptet, daß die amerikanische Regierung dem auswärtigen Amt in London die Abreise von Stephens aus New York telegraphirt habe.

**Wo man singt, da laß dich ruhig nieder;
Haben's a schlecht Bier, dann gehst du wieder.**

**Wer nicht liebt Wein Weib und Gesang,
Spart manchen Groschen sein Lebenlang.**

Ein Mord unter phantastischen Umständen.

Die Geschworenen des Departements der Ober-Saone in Frankreich haben so eben eine Frau zur Todesstrafe verurtheilt. Dies Urtheil ist durch eine so ausnahmsweise Verworfenheit der Angeklagten so reichlich motivirt, daß die öffentliche Meinung, die sich in letzter Zeit in Frankreich beständig gegen die Hinrichtung von Frauen ausgesprochen hat, diesmal schweigt, wenn wenn nicht billigt und gutheißt. — Welch ein Verbrechen hatte denn diese Frau begangen? Hatte sie ihren Mann umgebracht? Dies Verbrechen ist jetzt so gewöhnlich, daß es sich kaum der Mühe verlohnen würde, es in diesem Falle ausführlich zu schildern. Nein, diesmal war der Schwiegersohn das Opfer. Daß der Haß des Schwiegersohns die Schwiegermutter zum Morde antreibt, ist schon seltener in den Criminalannalen zu finden. Woher kam dieser entsetzliche Haß? Die Untersuchung hat diesen Punkt nicht genau zu ergründen vermocht. Der Schwiegersohn war weder ein Bösewicht, noch ein Taugenichts, noch ein Trunkenbold. Nur mitunter soll er sich dem Willen seiner Schwiegermutter widersetzt haben. Dagegen machte er diesen Fehler zu anderen Zeiten durch die unbedingteste Fügsamkeit wieder gut. Der Leser möge selbst urtheilen, ob ein Schwiegersohn vertrauensvoller, leichtgläubiger, unterwürfiger gegen seine Angehörigen sein kann, wie es das unglückliche Opfer dieses Verbrechens war.

Virginie Pivert, so heißt diese entsetzliche Schwiegermutter, war es gelungen, ihrer Tochter denselben Haß, dieselbe Geringschätzung, denselben Widerwillen gegen ihren einst geliebten Gatten einzuflößen, den sie selbst empfand. Auch der Schwiegervater, der den jungen Mann zuerst gern gesehen hatte, war durch die Hetzereien der beider Weiber endlich gleichfalls zu dem Glauben umgestimmt, daß die Familie am glücklichsten sei, wenn sie Jean Baptiste, den Schwiegersohn, wieder los sei.

Was die beiden Frauen eigentlich an ihm auszusetzen hatten, wußten sie vielleicht selbst nicht. Aber der grundlose Haß der Alten brannte so verzehrend, daß er sich ihrer ganzen Umgebung mittheilte, und daß er alle Liebe, alle Sympathie und alle Zuneigung in den Herzen der Uebrigen auslöschte.

Nachdem die drei darüber einig waren, daß Jean Baptiste sterben solle, handelte es sich nur darum, diesen Vorsatz möglichst rasch auszuführen.

Die Schwiegermutter verfiel nun auf folgende Idee:

Sie überredete ihren Schwiegersohn, daß in dem Flusse Rabin, nicht weit von Lure, ein bedeutender Schatz verborgen sei, und fügte hinzu, daß sie das Mittel kenne, ihn zu entdecken. Sie benutzte diese blendende Aussicht, den jungen Mann wieder an sich zu fesseln. Man ward wieder vertraulicher, man schloß neue Freundschaft, und die Einigkeit schien wieder in der Familie hergestellt zu sein. Der Schwiegersohn ward mit seiner Frau zu seinen Schwiegereltern im letzten Februar zum Mittagsessen eingeladen. Man war heiter, man schmaus'te und besonders sprach man viel von dem Schatze im Rabin.

„Heute wäre gerade ein guter Tag, den Schatz zu heben," meinte die Schwiegermutter, als man beim Desert der Flasche wacker zusprach.

„Meint Ihr, Mutter?" fragte der junge Mann mit funkelndem Auge. „Und Ihr seid gewiß, daß Ihr das Mittel kennt, ihn herauszubekommen?"

„Ich weiß, daß, wenn wir den Versuch machten, das Geld ohne Schwierigkeit in unsere Hände gelangen würde."

„Ei, so wollen wir es versuchen!" antwortete der junge Mann.

Man machte sich auf den Weg nach dem Fluß. Es war Abends zehn Uhr. Sie waren ihrer drei, die Schwiegermutter, Jean Baptiste und seine Frau. Die Alte trug unter ihrem Mantel ein Beil.

Am Rande des Rabin angelangt, geben sie daran, den Schatz aufzusuchen. Die Schwiegermutter sagt dem jungen Manne, daß mit der Auffindung der genauen Stelle eine gewisse Hexerei verknüpft sei, die er mit sich vornehmen lassen müsse. Er lacht und willigt ein. Sie befiehlt ihm nun, sich auf die Erde niederzusetzen, in einer Richtung mit dem Laufe des Flusses, die Augen auf den Wasserspiegel zu heften, und regungslos sitzen zu bleiben, bis ihm ein heller, leuchtender, auf den Wellen tanzender Schein den genauen Punkt anzeige, wo der Schatz unter den Fluthen verborgen liege.

„Versuche Du das Glück zuerst," spricht sie zu ihm. „Sind fünf Minuten verflossen, ohne daß Du etwas gesehen hast, so löse ich Dich ab, nehme Deine Stelle ein, und probire es meinerseits."

Gehorsam folgte der junge Mann pünktlich allen Anweisungen. Er wirft seinen Mantel ab, setzt sich nieder, und blickt bewegungslos den düstern Fluß an.

„Keine Bewegung, um Gotteswillen", ruft die Alte. „Wenn Du ein Glied rührst, ist Alles verloren!"

„Ei, so bindet mich fest, damit ich ganz ruhig sitze, das wird mir leichter werden, als mich so steif zu halten," antwortete der Schwiegerson.

Und die Alte hat Stricke bei der Hand, um ihm die Glieder zu binden.

Sollte man nicht an eine Novelle von Boccacio glauben? Aber das Ende ist weder so heiter, noch so galant oder erquicklich, als die Erzählungen des florentinischen Dichters.

Denn der Augenblick zu einem entsetzlichen Akte ist gekommen.

Die Alte reicht unter dem Mantel hervor ihrer Tochter das Beil zum Schlagen hin. Jean Baptiste's Weib nimmt die Axt, hebt sie empor, aber läßt sie ohnmächtig wieder sinken. Ihr mangelt der Muth, den gräßlichen Streich an dem gebundenen Opfer zu thun! Sie weicht zurück, reicht ihrer Mutter das Beil und bedeckt sich die Augen.

Aber die Schwiegermutter ist nicht gesonnen, beim halben Werke stehen zu bleiben. Mit sicherem Arme hebt sie das schwere Beil empor, schwingt es einen Augenblick, um die rechte Stelle zu treffen, und läßt es dann mit voller Gewalt auf den Unglücklichen niederfallen, der, ohne etwas Arges zu ahnen, noch immer auf dem Flusse nach dem Schein aussah, der ihm das Lager des Schatzes verrathen sollte.

Der Schlag hatte gut getroffen. Augenblicklich, ohne Schrei, fast lautlos sank der junge Mann um.

„Der ist fertig!" ruft das alte Ungeheuer, mit zufriedenem Blicke ihr furchtbares Werk musternd. Dann tritt sie noch einmal an ihren Schwiegersohn hinan, versetzt ihm noch einige Schläge, die keinen Zweifel an dem Resultat lassen. Als dies geschehen ist, nehmen die beiden Frauen die Leiche, werfen sie in den Fluß, und geben dann ihrem Hause zu. Sie bleiben aber nicht lange da. Sie reinigen nur das Beil und die Schürze von dem Blute des Geschlachteten, dann eilen sie zu einem Nachbar und suchen den Schwiegervater auf. Ohne eine Spur von Aufregung zu verrathen, bleiben sie noch stundenlang dort, und kehren erst lange nach Mitternacht in ihre Wohnung zurück.

Warum dieser Besuch? Um ein Alibi nachzuweisen.

Das war der Fall, der den Geschworenen vorgelegt wurde. An der Schuld der Drei konnte kein Zweifel herrschen. Aber nur zwei von ihnen erschienen auf der Anklagebank. Der Schwiegervater hatte es vorgezogen, sich selbst zu richten. Man fand ihn mit zerschnittener Kehle in dem Gefängnisse.

Nur eine der beiden Mörderinnen ist zum Tode verurtheilt. Es ist die alte Schwiegermutter, die den Haß gesäet, das Verbrechen ersonnen, den tödtlichen Streich geführt hat. Die Tochter, die Frau des Erschlagenen, die Mitschuldige ihrer Mutter, ist zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Die Jury hat für sie, die wenigstens noch menschliche Regungen zeigte, mildernde Umstände gelten lassen. Freilich hat sie diese Begünstigung mehr der allgemeinen Abneigung gegen die Todesstrafe, zumal bei Frauen, als der Ueberzeugung der Jury, daß ihr Verbrechen Barmherzigkeit verdiene, oder dem Glauben an die Aufrichtigkeit ihrer Reue zuzuschreiben.

Die Alte bereuet ihr Verbrechen gar nicht. „Lieber für seinen Tod sterben, als mit ihm weiterleben," das ist ihre Rede, wenn man sie befragt. Und doch kann sie selbst für diesen so grimmigen Haß keine Ursache nennen!

Wenn's nur geholfen hat Einem Bauer, dem's nicht ganz just im Leibe war, verordnete der Arzt ein Abführungsmittel. „Ihr könnt das Bittersalz beim Materialisten holen, es ist wohlfeiler, und davon nehmt Ihr, so viel als auf das Gewicht eines Dukaten geht. Ich werde Morgen selbst nachsehen."

Als am andern Tag der Doktor zu dem Patienten kam, saß dieser auf dem Nachtstuhle, bleich wie ein Schatten und schnitt fürchterliche Gesichter.

„Nun, Martin, wie geht's? hat's gewirkt?"

„Ja, ja, Herr Doktor, 's hat gewirkt," jammerte der unglückliche Patient, „o Herr Doktor, das halt ich nicht länger aus."

„Ei, Martin, was habt Ihr denn?" fragte der Arzt, „Ihr schaut ja erbärmlich drein!"

„Ist's ein Wunder?" heulte der Martin, „so sitze ich jetzt seit 24 Stunden und komme nimmer herunter, so elend ist mir's!"

„Nun, zum Henker, was habt Ihr denn gemacht? Habt Ihr das Abführungsmittel genommen?"

„Freilich, freilich, ach Gott, hätt ich's nur nicht gethan!"

„Was schwatzt Ihr für dummes Zeug? Habt Ihr's auf das Gewicht eines Dukaten abgewogen?"

„Wohl, wohl! Ach Gott, ach Gott, ach Gott!"

„Nun, und wie viel war's denn?"

„Eine Hand voll, zwei oder drei, schätz' ich."

„Was? seid Ihr verrückt!" schrie der Doktor und erschrack ernstlich, „das bringt ja einen Ochsen um! Wo ist der Dukaten?"

„Ach Gott!" schluchzte das arme Bäuerlein, „ich habe keinen Dukaten gehabt und im ganzen Dorfe war keiner aufzutreiben und so habe ich denn das Pulver in Münze abgewogen. Lauter Sechser, Groschen und Kreuzer."

Item. Einen Ochsen hätte es umgebracht, aber den Martin noch herausgerissen für diesmal. Der Martin war gründlich ausgeputzt für sein ganzes Leben.